

Sonderdruck

Barbara Frank / Thomas Haye / Doris Tophinke
(Hrsg.)

Gattungen mittelalterlicher Schriftlichkeit

1997

gnV Gunter Narr Verlag Tübingen
(ScriptOralia, 99)

INHALT

EINFÜHRUNG	7
THOMAS LUCKMANN	
Allgemeine Überlegungen zu kommunikativen Gattungen	11
WULF OESTERREICHER	
Zur Fundierung von Diskurstraditionen	19
PETER KOCH	
Diskurstraditionen: zu ihrem sprachtheoretischen Status und zu ihrer Dynamik	43
BRIGITTE SCHLIEBEN-LANGE	
Das Gattungssystem der altokzitanischen Lyrik: Die Kategorisierungen der Dichter und Poetologen	81
VOLKER HONEMANN	
Gebrauchskontexte historischer Gattungsgefüge am Beispiel eines spätmittelalterlichen Bibliotheksbestandes	101
BARBARA FRANK	
'Innensicht' und 'Außensicht'. Zur Analyse mittelalterlicher volkssprachlicher Gattungsbezeichnungen	117
MARIA SELIG	
Das Buch im Mittelalter – Überlegungen zu Kommunikationstypik und Medialität	137
DORIS TOPHINKE	
Zum Problem der Gattungsgrenze – Möglichkeiten einer prototypentheoretischen Lösung	161
ALASTAIR J. MINNIS	
A Rose by Many Names: Jean de Meun's Competition of Genres	183
RICHARD TRACHSLER	
«Genres» et «matières». Überlegungen zum Erbe Jean Bodels	201

FIDEL RADLE

Literatur gegen Literaturtheorie? Überlegungen zu Gattungsgehorsam
und Gattungsverweigerung bei lateinischen Autoren des Mittelalters 221

PETER VON MOOS

Gespräch, Dialogform und Dialog nach älterer Theorie 235

NIKOLAUS HENKEL

Disticha Catonis. Gattungsfelder und Erscheinungsformen
des gnomischen Diskurses zwischen Latein und Volkssprache 261

THOMAS HAYE

Außenansichten einer Gattung – das Beispiel
des mittellateinischen Lehrgedichts 285

ELISABETH VAN HOUTS

Genre aspects of the use of oral information
in medieval historiography 297

PETER VON MOOS

Über pragmatische Mündlichkeit und Schriftlichkeit 313

Diskurstraditionen:
zu ihrem sprachtheoretischen Status und ihrer Dynamik

Peter Koch

Berlin, an einem Spätsommertag. Ich bringe einen alten, beim besten Willen nicht mehr verwendbaren Koffer zum städtischen Betriebshof der Müllabfuhr und werfe ihn dort in einen Container. Zwei Müllfahrer, die, in ihrem Laster sitzend, ihr Frühstücksbrot verzehren, schauen mir belustigt zu. Der eine ruft herüber: "*Urlaub jestri-chen, wa? Koffer wech!*"

1. *Drei Ebenen des Sprachlichen*

Die 'Berliner Schnauze' ist überall in Deutschland bekannt. Aber was ist nun an der obigen Äußerung des Müllfahrers die 'Schnauze'? Sicherlich enthält die zitierte Äußerung zunächst einmal einige Berliner Dialektalismen. Viel entscheidender dürfte aber wohl der "schnodderige" Stil sein, in dem der Zuruf formuliert wurde und der typisch ist – typisch nicht für alles, was in Berlin gesprochen wird, aber typisch für bestimmte Kommunikationsabläufe, die man dort oft miterlebt. Aber vielleicht offenbart sich an dieser Äußerung ja auch, daß wir Menschen im Grunde alle einmal gern so sprechen würden und es nur nicht wagen?

Ich habe bei meinem eben unternommenen Erklärungsversuch tentativ drei völlig verschiedene Hinsichten angesprochen, unter denen man Sprachliches betrachten kann:

- unter dem Aspekt der verwendeten Sprache, Sprachform, Varietät;
- unter dem Aspekt der Gestaltung von Diskursen oder Texten;
- unter dem Aspekt von Sprache als einem allgemein menschlichen Phänomen.

Um diese Unterscheidung zu verstehen, müssen wir auf einen Gedanken von Eugenio Coseriu zurückgreifen. Er definiert

"Sprache [sc. im Sinne von *langage*] als eine universelle menschliche Tätigkeit, die unter Befolgung historisch vorgegebener Normen individuell ausgeübt wird [...]"

(Coseriu 1981, 7).

Daraus ergeben sich drei Ebenen der Betrachtung des Sprachlichen:¹

¹ Vgl. noch Coseriu 1988a, wo auch die zugehörigen Ebenen des "sprachlichen Wissens" expliziert werden. Die dort zusätzlich noch angesetzte allgemeinste, biologische Ebene lasse ich hier außer Betracht, da ich mich im folgenden für Normen und Regeln auf den verschiedenen Ebenen interessiere, während die biologische Ebene keine Normen/Regeln, sondern nur Naturgesetze kennt.

universale Ebene	"das Sprechen [...] vor jeder Unterscheidung von einzelnen Sprachen im Plural" (ibid.) auch: Sprechfähigkeit
historische Ebene	"die historischen Traditionen des Sprechens, die jeweils für historisch gewordene Sprachgemeinschaften gelten [...] (historische Sprachen, Mundarten usw.)" (Coseriu 1973, 6) auch: Einzelsprache
individuelle/ aktuelle Ebene	"Sprechakt oder [...] Reihe von zusammenhängenden Sprechakten von einem Individuum in einer bestimmten Situation" (ibid.) auch: Diskurs, Text

Der Wunsch aller Menschen, einmal so richtig schnodderig drauflos zu sprechen, den ich oben einfach unterstellt habe, wäre, wenn es ihn denn gäbe, ein Faktum der Sprechfähigkeit. Sicherlich läßt sich damit die Berliner 'Schnauze' nicht erfassen.

Der Hinweis auf die Berliner Dialektalismen in der Äußerung des Müllfahrers betrifft die Ebene der Einzelsprache (in diesem Fall die einzelsprachlichen Varietäten, genauer: die Diatopik). Die Beobachtungen auf dieser Ebene sind sicherlich am Platze, aber sie treffen m.E. das Phänomen der 'Schnauze' nicht eigentlich.

So bliebe nach Coseriu nur noch die Ebene des Diskurses. Ich bin in der Tat der Meinung, daß die 'Schnauze' etwas damit zu tun hat, wie man Diskurse gestaltet. Hier stellt sich nun allerdings ein theoretisches Problem im Blick auf Coserius Modell. Der Diskurs bildet dort die individuelle und aktuelle Ebene. Es geht also um die je einzelne, ja einmalige Aktualisierung von Sprechfähigkeit und Einzelsprache. So läßt sich das Phänomen der 'Schnauze' aber gerade nicht in den Griff bekommen. Es handelt sich ja um eine typische und damit wiederholbare kommunikative Verhaltensweise, also eigentlich auch um eine Tradition des Sprechens, die aber sehr wohl von den einzelsprachlichen Traditionen des Sprechens getrennt werden kann und muß.

Dies läßt sich in einem Gedankenexperiment leicht nachweisen: Wir können uns vorstellen, daß in bestimmten Diskursen eine Person "berlinert", d.h. also die diatopischen Merkmale des Berlinischen auf einzelsprachlicher Ebene realisiert, ohne aber gleichzeitig die 'Schnauze' walten zu lassen. Umgekehrt können wir uns entsprechend vorstellen, daß in bestimmten Diskursen die 'Schnauze' spürbar wird, ohne daß die betreffende Person – auf einzelsprachlich-diatopischer Ebene – berlinert.

Wir haben es hier also mit zwei grundverschiedenen Typen von Traditionen des Sprechens zu tun: mit dem Berlinern als einzelsprachlich-diatopischer Tradition und mit der 'Schnauze' als einer dazu gewissermaßen "querliegenden" Tradition, die aber den individuellen, aktuellen Diskurs eindeutig transzendiert.

2. Vier Bereiche des Sprachlichen

Mein Beispiel dürfte verdeutlicht haben: wir brauchen in Ergänzung von Coserius Drei-Ebenen-Modell einen weiteren historisch gegebenen, aber nicht einzelsprachlichen Typ von Traditionen des Sprechens.²

Im Prinzip scheint mir diese Lücke bereits in Brigitte Schlieben-Langes Buch *Traditionen des Sprechens* von 1983 geschlossen zu sein. Unter dem Aspekt Mündlichkeit/Schriftlichkeit behandelt sie in Kapitel 4 die "Gesprächsregeln": dies entspricht der Ebene der Sprechfähigkeit. Das Kapitel 5 ist dann der "Geschichte der Einzelsprachen", also selbstverständlich dem Aspekt der historischen Einzelsprache gewidmet. Darauf folgt das Kapitel 6: "Geschichte der Texttraditionen" – und das ist die Ebene, um die es uns hier geht.

Ich halte es also für unerlässlich, Coserius Modell auf der historischen Ebene zu doppelten. Neben oder besser gesagt: quer zu den einzelsprachlichen Traditionen bzw. Normen sind hier die Texttraditionen oder – wie ich es nenne – die Diskurstraditionen bzw. Diskursnormen anzusetzen.³ Damit ergibt sich nun insgesamt folgendes Bild der Hinsichten auf Sprachliches:

[1]

Ebene	Bereich	Normtyp	Regeltyp
universal	Sprechfähigkeit	(vgl. Anm. 3 und 4)	Sprechregeln
historisch	Einzelsprache	Sprachnormen	Sprachregeln
historisch	Diskurstradition	Diskursnormen	Diskursregeln
individuell/aktuell	Diskurs		

Der Unterschied zwischen dem einzelsprachlichen und dem diskurstraditionellen Bereich liegt klar auf der Hand: unter einzelsprachlichem Aspekt beschäftigen wir uns mit historischen Sprachen und ihren Varietäten wie z.B. Deutsch, Englisch, Französisch, Russisch, Moselfränkisch, Cockney, Argot usw.; unter diskurstraditionellem Aspekt beschäftigen wir uns mit Textsorten, Gattungen, Stilen, rhetorischen Genera, Gesprächsformen, Sprechakten usw. wie z.B. Beipackzettel, Sonett, Manierismus, Prunkrede, Talkshow, Lehnseid usw.

² Hinweise in dieser Richtung finden sich bereits bei Coseriu selbst: 1981, 11, 40, 152; die Konsequenz einer Unterscheidung zwischen individuell/aktuellem Diskurs und historischer Diskurstradition wird jedoch noch nicht gezogen. Nicht akzeptabel erscheint es mir, wenn das Verhältnis von Sprachtyp und Einzelsprache mit dem Verhältnis von Textsorte und Text (Diskurs) parallelisiert wird (117): die 'Textsorte' (von mir im folgenden als 'Diskurstradition' bezeichnet) steht ja gerade auf derselben (historischen) Ebene wie die Einzelsprache.

³ Vgl. schon Stempel 1971; sodann: Koch 1987; 1988a, 337-342; 1988b, 343; Schlieben-Lange 1990, 114-119; Oesterreicher 1988, 364 f., 378 f.; 1997, Abschnitt 1. Ich zögere etwas, auf der universalen Ebene von 'Normen' zu sprechen, also 'Sprechnormen' anzusetzen, da 'Normen' üblicherweise als historisch-konventionelle Größen angesehen werden (vgl. etwa Popitz 1961, 186-188). Der Terminus 'Normen' wird in der linguistischen Literatur aber teilweise auch auf die Ebene der Sprechfähigkeit angewandt: Schwarz 1977, 79; Coseriu 1988a, 335; Schlieben-Lange 1990, 117. S. auch unten Anm. 4.

Da menschliches Sprechen regelgeleitetes Handeln ist, müssen wir unterstellen, daß es drei unterschiedliche Typen von Regeln sind, die wir anwenden, wenn wir sprechen: Sprechregeln, Sprachregeln und Diskursregeln (s.o. die rechte Spalte in [1]).⁴ Der individuell-aktuellen Ebene des Diskurses können wir logischerweise keinen eigenen Regeltyp und somit auch keinen Normtyp zuordnen, denn, wie schon Wittgenstein betont hat: "Es kann nicht ein einziges Mal nur ein Mensch einer Regel gefolgt sein" (1953, § 199).

3. Diskursregeln vs. Sprachregeln

Den besonderen Status der Diskursregeln möchte ich noch einmal an einer Gruppe von literarischen Beispielen aus dem Mittelalter verdeutlichen:

[2][a] Bernart de Ventadorn (ca. 1150 - ca. 1195)

<p>IV Aquest'amors me fer tan gen al cor d'una dousa sabor: cen vetz mor lo jorn de dolor e reuiu de joi autras cen. Ben es mos mals de bel semblan, que mais val mos mals qu'autre bes; 30 e pois mos mals aitan bos m'es, bos er lo bes apres l'afan [...]</p>	<p>25</p>	<p>VII Bona do mna, re no us deman mas que m prendatz per servidor ⑤〇 qu'e us servirai com bo senhor, cossi que del gazar do m'an. Ve us m'al vostre comandamen, francs cors umils, gais e cortes! 55 Ors ni leos non etz vos ges, que m aucizatz, s'a vos me ren. (aus: Rieger 1980/83, I, 114, 116)</p>
--	-----------	---

[2][b] Gace Brulé (ca. 1160/65 - nach 1212/13)

VI Consoilliez moi, d a m e, quel poez faire;
s'ainsi me muir ne sai mais qui se teingne
a bone Amour, dont touz li cuers m'esclaire,
quant je vos voi, se joi e m'en aveingne.
Mout me mervoil qu'en franc cuer debonaire 45
pouez panser riens dont je morir criengne.
*Chascuns dit qu'il aime autresi,
pour ce ne conoist l'en ami.*

VII Douce dame, por Deu vos pri
que je n'aie dou tout failli! 50

VIII GASSES a son chant defeni,
qui touz jors sert et n'a merci.
(aus: Rieger 1980/83, II, 78, 80)

⁴ Vgl. Koch 1988a, 337 ff.; unter 'Regeln' verstehe ich, einem verbreiteten Usus folgend, eher partikuläre Handlungsmuster, während 'Normen' ganze Komplexe von Regeln darstellen (vgl. auch Sandig 1974, 30). Bei dem Begriff 'Regel' sehe ich – anders als beim Begriff 'Norm' (s.o. Anm. 3) – keine Probleme in der Anwendung auf die universale Ebene in Form von 'Sprechregeln'. Statt von 'Sprechnormen' würde ich lieber von 'Komplexen von Sprechregeln' sprechen.

[2][c] Friedrich von Hausen (? - 6.5.1190)

Einer v r o w e n was ich undertân,
die âne lôn mîn di en est nan. 90
von der sprich ich niht wan allez gût,
wan daz ir mût
wider mich zunmilt ist gewesen.
vor aller nôt sô wânde ich sîn gemesen
dô sich verlie 95
mîn herze ûf g e n â d e an sie
der ich dâ leider funden niene hân.
nu wil ich d i e n e n dem der lôn e n kan.
(aus: Bartsch 1966, 27)

[2][d] Giacomo da Lentini (vor 1250)

Guiderdone aspetto avere
da voi, donna, cui servire
non m'è noia.
Ancor che mi siate altera,
sempre spero avere intera 5
d'amor gioia.
Non vivo in disperanza,
ancor che mi diffidi
la vostra disdegnanza:
ca spesse volte vidi, – ed è provato, 10
omo di poco affare
pervenire in gran loco:
se lo sape avanzare,
multiplicar lo poco – c'ha 'quistato.

In disperanza no mi getto, 15
ch'io medesimo m'imprometto
d'aver bene.
Di bon cor' è la leanza
ch'i' vi porto, e la speranza
mi mantene. 20
(aus: Contini 1960, I, 58)

Es handelt sich hier um Ausschnitte aus literarischen Diskursen in vier deutlich verschiedenen Einzelsprachen: [2][a] Altokzitanisch; [2][b] Altfranzösisch; [2][c] Mittelhochdeutsch; [2][d] Altitalienisch (toskanisierte sizilianische Dichtersprache). Alle vier Diskurse stehen in der Tradition der mittelalterlichen Trobador- und Minnedichtung. In der Tat sind die diskurstraditionellen Übereinstimmungen unübersehbar. Dies gilt in formaler Hinsicht: die Strophen stammen aus Kanzenen oder kanzenenähnlichen Gedichten; und es gilt vor allem in inhaltlicher Hinsicht: Thema ist die Liebe nach der Konzeption der Trobadors bzw. Minnesänger. Wir haben es also mit vier verschiedenen Einzelsprachen, aber mit – relativ – diskurstraditioneller Einheitlichkeit zu tun. Ein möglicher Einwand gegen die wesensmäßige Verschiedenheit von Sprachregeln und Diskursregeln könnte nun folgendermaßen formuliert wer-

den: "Die Diskursregeln betreffen eben den Diskurs oder Text als hierarchisch höchste Einheit, in der sich Sprachliches organisiert; die sogenannten Sprachregeln hingegen betreffen nur die anderen Strukturebenen der Sprache: Phonie, Morphologie, Syntax und Lexik." Es läßt sich aber anhand einiger lexikalischer Einheiten in unseren Texten [2] leicht zeigen, daß diese eindeutigen Zuordnungen von Regeletypen und Strukturebenen der Sprache so nicht zutreffen:

[3]

	[2][a]	[2][b]	[2][c]	[2][d]
'Herrin'	Z. 49 <i>domna</i>	Z. 41 <i>dame</i>	Z. 89 <i>vrowe</i>	Z. 2 <i>donna</i>
'dienen', 'Dienst', 'Diener'	Z. 51 <i>servirai</i> Z. 50 <i>servidor</i>	Z. 52 <i>sert</i>	Z. 98 <i>dienen</i> Z. 90 <i>dienest</i>	Z. 2 <i>servire</i>
'Gnade'		Z. 52 <i>merci</i>	Z. 96 <i>genåde</i>	
'Lohn', 'belohnen'	Z. 52 <i>gazardo</i>		Z. 90 <i>lôn</i> Z. 98 <i>lônen</i>	Z. 1 <i>guiderdone</i>
'Freude'	Z. 28 <i>joi</i>	Z. 44 <i>joie</i>		Z. 6 <i>gioia</i>

Wir haben es hier vordergründig mit Wörtern aus dem Begriffsfeld des mittelalterlichen Lehnswesens zu tun, die aber metaphorisch für zentrale Begriffe der trobadoresken und minnesängerischen Liebeskonzeption stehen: die angebetete Geliebte als 'Herrin'; die Anbetung als 'Lehnsdienst'; die 'Gnade' der Erhöhung als 'Lohn'; die Erfüllung als 'Freude'.

Entscheidend ist nun die Tatsache, daß es sich bei diesen Metaphern nicht um einen jeweils spezifisch einzelsprachlichen oder auch um einen typisch "romanischen" (altokzitanischen, altfranzösischen, altitalienischen) Bedeutungswandel handelt: das Mittelhochdeutsche bewerkstelligt ja mit seinen ganz anderen Lexemen das gleiche. Der sich aus der Liebes-Metaphorik ergebende Sinn der betreffenden Wörter ist gar keine "Bedeutung", die im Lexikon der jeweiligen Einzelsprache festgeschrieben war.

Andererseits sind die einzelnen Minne-Metaphern durchaus habitualisiert und konventionell, wie schon das bescheidene in [2] versammelte Beispielmateriale nahelegt. Die Entstehung und Konventionalisierung dieser Metaphorik ist nun offensichtlich an eine bestimmte diskurstraditionelle Praxis gebunden. Auch die Verbreitung der Metaphorik erfolgte nicht über einzelsprachliche, sondern über diskurstraditionelle Kanäle quer zu den Einzelsprachen: ausgehend von der Trobador-Lyrik in Südfrankreich (ab 1140), einerseits in die nordfranzösische Trouvère-Lyrik (ab 1170) und weiter in den deutschen Minnesang (ab der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts), andererseits in die Liebesdichtung der sog. sizilianischen Dichterschule (ab dem 3. Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts).

Mit Sprachregeln hat dies alles nichts zu tun. Es ist zwar theoretisch denkbar – und geschieht auch effektiv immer wieder –, daß derartige diskurstradi-

tionelle Sinneffekte sich später auf weitere Diskurstraditionen ausdehnen und schließlich in einer bestimmten Einzelsprache lexikalisiert werden (s. auch 5.4.). Aber es muß nie bis zu einem solchen einzelsprachlichen Bedeutungswandel kommen und kommt tatsächlich in vielen Fällen nicht so weit. Dies zeigt gerade auch unser Beispielmateriale in [3]: die betreffenden Wörter der einzelnen Sprachen haben zwar in der Folgezeit noch so manche neue Bedeutung herausgebildet und lexikalisiert, aber die Minne-Lehn-Metaphorik ist mit den betreffenden dichterischen Diskurstraditionen untergegangen.

Festzuhalten bleibt also, daß Diskursregeln sehr wohl auch die lexikalische Ebene der Sprache betreffen können (und gleiches gilt ohne Zweifel für die syntaktische, ja selbst für die lautliche⁵ Ebene).

Der Unterschied zwischen Diskursregeln und Sprachregeln ergibt sich also nicht aus dem Format der durch sie geregelten sprachlichen Einheiten (Diskurs vs. Satz/Wort), sondern aus ihren "quer" zueinander liegenden Geltungsbereichen und Trägergruppen. Diskursregeln werden – über Sprachgemeinschaften hinweg – von kulturellen Gruppen getragen: von Berufsgruppen, literarischen Strömungen, politischen Bewegungen usw.; Sprachregeln werden hingegen von Sprachgemeinschaften getragen (vgl. auch Schlieben-Lange 1983, 139; 1990, 116).

Nun noch ein letztes Mal zurück zur Berliner 'Schnauze'. Ein Problem besteht hier darin, daß die betreffende Tradition – so scheint es – nur in Berlin beheimatet ist. Also doch ein Fall von Diatopik und damit von Sprachregeln?

Das in 1. angestellte Gedankenexperiment und die anschließenden Überlegungen sollten mit hinreichender Deutlichkeit gezeigt haben, daß diatopische Sprachregeln ('Berliner') und Diskursregeln wie die der 'Schnauze' wesensmäßig und logisch völlig unabhängig voneinander sind.⁶ Daß manche Diskurstraditionen zu fällig gerade nur in einer Sprachgemeinschaft existieren, steht dazu nicht im Widerspruch.

Wie unser Berliner Beispiel und auch das Material in [3] gezeigt haben, sind Einzelsprachliches und Diskurstraditionelles zwar vielfältig miteinander verwoben, aber dennoch streng zu trennen.

4. Sprechfähigkeit – Einzelsprache – Diskurstradition – Diskurs

Alle vier in [1] aufgeführten Bereiche haben in irgendeinem Sinne "mit dem Sprachlichen zu tun". Dennoch gibt es markante Unterschiede hinsichtlich des Geltungsumfangs (universal – historisch – individuell/aktuell), aber auch hinsichtlich des Sprachbezugs.⁷ Unter dem letztgenannten Aspekt unterscheidet sich der Bereich der Einzelsprache grundlegend von allen anderen.

⁵ Vgl. hierzu die Hinweise in Coseriu 1981, 38.

⁶ Diese beiden Aspekte werden aber z.B. in den in Schönfeld 1992, 287, 290, wiedergegebenen Urteilen über die Sprache in Berlin bunt gemischt.

⁷ Vgl. zum folgenden: Gauger 1977, 164 ff.; Coseriu 1981, 153; Oesterreicher 1988, bes. 362 ff., 380 f.; 1997.

Sprachregeln "regeln" ausschließlich rein sprachliche Fakten (z.B. die Wahl bestimmter phonologischer Oppositionen oder lautlicher Realisierungen, bestimmter morphologischer Formen, bestimmter syntaktischer Konstruktionen, bestimmter Lexeme usw.). Ganz anders die Sprechregeln, aber auch die Diskursregeln: Sprechregeln "regeln" keineswegs nur die Auswahl bestimmter sprachlicher Elemente (wie z.B. referierender Ausdrücke), sondern in breitem Umfang auch damit verwickelte nichtsprachliche Handlungen und Operationen (wie z.B. Zeigegesten, Inferenzen durch Aktivierung von Weltwissen usw.). Ebenso "regeln" die uns hier besonders interessierenden Diskursregeln keineswegs nur die Auswahl bestimmter sprachlicher Elemente (wie z.B. der Lexeme in [3]), sondern in breitem Umfang auch nicht rein sprachliche oder gar nichtsprachliche Optionen (wie z.B. Versmaße; Aufführungsmodalitäten, Plots, implizite Anspielungen auf kulturelles Wissen usw.).

Daß schließlich auch aktuelle Diskurse (in denen die Regeln der drei übrigen Bereiche lediglich angewandt werden) ein Geflecht aus sprachlichen und nichtsprachlichen Vollzügen darstellen, bedarf keiner weiteren Erläuterung.

Insgesamt ergeben unsere Überlegungen also, daß nur die Sprachregeln – in dem, was sie regeln – rein sprachlich sind, während die Sprechregeln und die Diskursregeln sowie die Diskurse allenfalls sprachbezogen sind, also stets auch sehr viel Nichtsprachliches regeln.

Der Immanentismus von Strukturalismus und Generativen Theorien war im Grunde bedingt durch eine Konzentration auf das rein Sprachliche und damit vornehmlich auf die von Sprachregeln geregelten Fakten. Die seit den siebziger Jahren erfolgte Öffnung der Linguistik ergab sich aus einer (Wieder)Entdeckung der nichtsprachlichen Anteile und damit insbesondere der nur sprachbezogenen Sprech- und Diskursregeln.

Diese an sich erfreuliche Entwicklung darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß die unabdingbare Unterscheidung zwischen den Bereichen der Sprechfähigkeit, der Einzelsprache, der Diskurstradition und des Diskurses nicht immer mit der notwendigen Präzision respektiert wird. Ich will dies im folgenden an einigen Beispielen zeigen, die uns zugleich den Bereich der Diskurstradition schärfer konturieren helfen.

4.1. Diskurstradition vs. Einzelsprache

Gerade in der Textlinguistik, die natürlich ein vorrangiges Interesse an Diskurstraditionen haben muß, erlebt man bisweilen Verwischungen der Grenzen zwischen Diskursregeln und Sprachregeln.

So stößt man immer wieder auf Untersuchungen des Typs *Zur Textsorte X im Französischen*. Wenn Textsorte hier als 'Diskurstradition' gemeint ist (dazu noch unten 4.2.), so darf ein derartiger Titel nicht in dem Sinne mißverstanden werden, daß X eine Textsorte "des" Französischen sei. Selbst wenn eine bestimmte Diskurstradition auf Frankreich beschränkt sein sollte, so stellt sie

doch keine einzelsprachliche Gegebenheit des Französischen dar.⁸ Unberührt davon bleibt natürlich das völlig legitime Unterfangen, zu untersuchen, wie das Französische mit seinen einzelsprachlichen Mitteln die Anforderungen einer bestimmten Diskurstradition umsetzt.⁹

Signifikantes Anschauungsmaterial für unsere Problematik bietet das *Lexikon der Romanistischen Linguistik (LRL)*. Die Bände III, IV, V,1, VI,1 und VI,2 enthalten jeweils für die großen romanischen Sprachen Rumänisch, Italienisch, Französisch, Spanisch und Portugiesisch einen Artikel "Textsorten".¹⁰ Natürlich geht es dabei weithin um Diskurstraditionen. Da es aber keine Textsorten "des" Rumänischen, Italienischen usw. gibt, behandeln diese Artikel – durchaus informativ – teils Probleme der (Normierung von) Diskurstraditionen in der Kulturgeschichte der betreffenden Länder, teils Probleme der Textsortenforschung in der betreffenden Philologie und Sprachwissenschaft.

Interessant ist auch der gerade erschienene Band II,1 des *LRL*, der eine Serie von Artikeln zu den *Gemeinromanischen Tendenzen* enthält. Neben Artikeln zur Phonetik, Syntax, Lexik usw. findet man hier unter anderem Artikel zu diskurstraditionellen Phänomenen wie Metrik, Versarten und Versgefügen. Es ist klar, daß bei letzteren die 'Romania' nur den Status einer Kulturgemeinschaft haben kann, während sie bei ersteren eine Gruppe eng verwandter Einzelsprachen darstellt.

Nicht immer ganz eindeutig definiert ist auch das Verhältnis von Text-(sorten)linguistik und Varietätenlinguistik: wo hat man es noch mit Diskurstraditionen zu tun und wo bereits mit einzelsprachlichen Varietäten? Dabei erweist sich das Problem der Abgrenzung von Diskurstraditionen und diaphasischen Varietäten als besonders dornig.

Kritisch zu prüfen ist in diesem Zusammenhang der Terminus Stil.¹¹ Unter einem 'Stil' stellt man sich sicherlich in erster Linie einen bestimmten, historisch gegebenen Duktus des Sprechens, aber gerade auch des Schreibens vor. Stile in diesem Sinne sind weitgehend von einer Einzelsprache in die andere übersetzbar. Es kann sich somit nicht um spezifisch einzelsprachliche Traditionen handeln, sondern nur um Diskurstraditionen. Nicht zufällig diente mir am Ende von Abschnitt 2. 'Stil' geradezu als eines der Paradebeispiele für eine Diskurstradition. Gattungen sind Diskurstraditionen speziellerer Art, Stile sind allgemeinere, die Gattungen übergreifende und durchdringende Diskurstradi-

⁸ Vgl. zu den "französischen" Briefschlüssen als einem diskurstraditionellen Phänomen: Koch 1992b, 23-25.

⁹ So untersucht etwa Paulus (1976) synchronisch und diachronisch die Syntax französischer Zeitungsannoncen. 'Französisch' hat hier natürlich einen doppelten Sinn: in diskurstraditioneller Hinsicht sind die Annoncen "französisch", weil sie einem Usus der französischen Wirtschaftsgemeinschaft entsprechen; in einzelsprachlicher Hinsicht sind die Annoncen "französisch", weil sie auf französisch verfaßt sind. Beides ist aber nicht aufeinander reduzierbar.

¹⁰ Es handelt sich um die Artikel Nr. 177, 246, 305, 373, 430.

¹¹ Zur Stilistik und zum Stil-Begriff vgl. etwa: Devoto 1950, 3-53; Sanders 1973; Zimmer 1978; Segre 1985; Sornicola 1988; Holtus 1990; Gauger 1995.

tionen (man denke nicht zuletzt an die klassisch-rhetorische Stillehre, deren *genera* (*sublime, mediocre, humile*) eben Stile und keine 'Gattungen' waren).

Nun taucht der Terminus 'Stil' aber noch in manch anderer Verwendung auf und bezieht sich dann stets auf andere Bereiche als den der Diskurstradition. Herausgreifen möchte ich hier gerade 'Stil' als Begriff einer Varietätenlinguistik. Er steht in diesem Fall für diaphasische Varietäten einer Einzelsprache (auch als 'Register' bezeichnet) und stellt damit eine klar einzelsprachliche Größe dar.¹² 'Stile' in diesem Sinne sind strenggenommen nicht übersetzbar, da jede Einzelsprache ihre eigene Registerskala aufweist. Die Übersetzung muß sich hier stets mit Approximationen zufrieden geben.

Bei hinreichender Vorsicht kann uns also gerade die Unterscheidung zwischen Diskurstradition und Einzelsprache dazu verhelfen, die beiden nicht identischen 'Stil'-Begriffe auseinanderzuhalten.¹³

Schwieriger noch gestalten sich die Differenzierungen bei bestimmten Traditionen des Sprechens, die üblicherweise im Rahmen der Varietätenlinguistik abgehandelt werden, ohne daß jedoch bisher eine klare Situierung in der Varietätensystematik geglückt wäre. Probleme bereiten hier insbesondere die Fachsprachen und die Jugendsprache.¹⁴ Sie als diastratische Varietäten einzuordnen, scheitert daran, daß ihre Sprecher bekanntlich nicht immer nur als Fachleute oder als "Jugendliche" kommunizieren, also sozial gerade nicht auf diese Traditionen festgelegt sind. Andererseits ist es unbefriedigend, sie als bloße diaphasische Varietäten anzusehen, denn die Gruppenzugehörigkeit spielt für diese Traditionen doch eine nicht unerhebliche Rolle.

Vielleicht kann man dieser Aporie entgehen, indem man sich einmal die Frage stellt, ob das Problem nicht besser aus der Varietätenlinguistik (und damit aus dem einzelsprachlichen Bereich) auszugliedern ist: man könnte dann Fachsprachen und Jugendsprache einfach als Diskurstraditionen interpretieren. Dazu würde gerade die Gruppenabhängigkeit passen. Die zugehörigen Trägergruppen wären eben keine (Teil)Sprachgemeinschaften, sondern kulturelle Gruppen (definiert durch eine hochgradig spezialisierte Fachkultur bzw. durch eine Jugendkultur). Außerhalb der betreffenden kulturellen Gruppe kommunizieren die Gruppenmitglieder dann selbstverständlich nach anderen Traditionen (so wie auch der mittelalterliche Minnesänger nicht Tag aus Tag ein nur die Minne besang).

¹² Vgl. Koch 1988b, 342 Anm. 20. Die Übergänge zwischen herkömmlicher Stilistik und Varietätenlinguistik sind bereits bei Bally (1909) spürbar. Dezidiert varietätenlinguistisch ist dann die Theorie der sog. Funktionalstile in der Prager Schule (vgl. z.B. Havránek 1964). – Zur Diaphasik vgl. etwa Halliday et al. 1964, 87-94; Coseriu 1988b, 49-52; Koch/Oesterreicher 1990, 12-15.

¹³ Nur am Rande sei hier notiert, daß es weitere – durchaus interessante und wichtige – Verwendungen des Terminus 'Stil' gibt: 'Stil' eines Individuums, was gewissermaßen zwischen der historischen und der aktuellen Ebene in [1] anzusiedeln wäre (so etwa in bestimmten Aufsätzen in Spitzer 1961, II; vgl. auch Holtus 1990, 157 f.; Gauger 1995, 212); 'Stil' als Charakter, der einer ganzen Einzelsprache zugeschrieben wird (so etwa bei Malblanc 1968; vgl. dazu Holtus 1990, 162 f.).

¹⁴ Zur Problematik dieser Größen vgl. etwa: Nabrings 1981, 144; Kalverkämper 1982, 110; Koch 1988c, 21; Lapp 1989, 54; Radtke 1993, 195 f.

4.2. Diskurstradition vs. Sprechfähigkeit

Der Unterschied zwischen Sprechregeln einerseits und Diskursregeln bzw. Sprachregeln andererseits ist evident: Diskurs- und Sprachregeln haben zumindest das eine gemeinsam, daß sie historische Größen darstellen; Sprechregeln haben demgegenüber einen universalen, überzeitlichen Status, denn nach ihren quasi anthropologischen Maßstäben läuft die menschliche Kommunikation ab.

In der Abgrenzung von Sprechregeln und Diskursregeln markiert nun der Terminus Textsorte, der uns auch in 4.1. bereits begegnete, einen kritischen Punkt. Mit diesem Terminus können nämlich Entitäten völlig unterschiedlicher Art gemeint sein.

Zum einen werden unter dem Etikett 'Textsorte' Klassifizierungen angeboten, die sich aus Bündeln von Merkmalen wie den folgenden ergeben:¹⁵

- mündlich vs. schriftlich;
- dialogisch vs. monologisch;
- gleichrangige vs. verschiedenrangige Partner;
- vertraute vs. fremde Partner;
- darstellend vs. appellativ vs. expressiv;
- deskriptiv vs. narrativ vs. expositiv vs. argumentativ usw.

Es handelt sich hier selbstverständlich um Klassifizierungen auf Grund universaler Konstanten, die fundamental für die menschlichen Sprechregeln sind.

Zum anderen werden aber unter dem Etikett 'Textsorten' auch Klassifizierungen der folgenden Art erfaßt:¹⁶

- Hard News, Soft News, Zeitungsmeldung, Zeitungskommentar usw.
- Interview, Talkshow, usw.
- Canzone, Sonett, Tenzzone usw.
- Predigt, wissenschaftlicher Vortrag, Wahlrede usw.

Hier handelt es sich selbstverständlich um historische Traditionen, die von bestimmten kulturellen Gruppen getragen werden, also um Diskurstraditionen.

Man wäre gut beraten, den Terminus 'Textsorte' nicht undifferenziert auf der Ebene der Sprechregeln und der Diskursregeln zu verwenden. Für die Ebene der Diskursregeln scheint mir der ausdrücklich historisch akzentuierte Terminus 'Diskurstradition' allemal besser geeignet (s. auch unten 6. und 7.).

4.3. Diskurstradition vs. Diskurs

Die Notwendigkeit der Unterscheidung zwischen dem historischen Bereich der Diskurstradition und dem individuell-aktuellen Bereich des Diskurses

¹⁵ Vgl. etwa Sandig 1975; Steger 1983 (dort allerdings in Arbeitsteilung mit Termini wie 'Textkomplex', 'Textart' usw.).

¹⁶ Vgl. etwa Coseriu 1981, 11, 117, 152; Kalverkämper 1983.

scheint mir in Abschnitt 1. und 2. ausreichend begründet worden zu sein. Sie hilft uns zweifellos, in der neueren Diskussion der sprachbezogenen Wissenschaften bestimmte Vergrößerungen zu vermeiden. Veranschaulicht sei dies an einem Beispiel aus der Literaturwissenschaft, die es ganz ausgeprägt sowohl mit Diskurstraditionen als auch mit Einzel-Diskursen zu tun hat (s. auch unten 5.1.).

Seit geraumer Zeit erfreut sich in der Literaturwissenschaft der von Kristeva geprägte Begriff der Intertextualität großer Beliebtheit.¹⁷ Er wird dabei aber sicherlich überstrapaziert. Zu Recht hat man darauf hingewiesen, daß mit diesem Begriff zwei Phänomene zusammengefaßt werden, die man unterscheiden sollte.¹⁸

Einerseits wird der Terminus 'Intertextualität' auf Fälle wie etwa den Titel von Grass' Roman *Ein weites Feld* angewandt. Hier liegt eine zitatartige Anspielung auf einen konkreten, individuellen Diskurs vor (nämlich auf ganz bestimmte Stellen in Fontanes *Effi Briest*). Nur in solchen Fällen sollte man weiterhin von 'Intertextualität' sprechen. Es handelt sich hier um ein für literarische Diskurse typisches Merkmal.

Andererseits ist mit 'Intertextualität' oftmals die Tatsache gemeint, daß ein Einzeldiskurs in einer oder mehreren Diskurstraditionen steht, also einer bestimmten Gattung oder Stilrichtung angehört, aus einem bestimmten Topos-Vorrat schöpft usw. Segre (1984, 111) bevorzugt hier den Terminus 'Interdiskursivität'. Es handelt sich um ein Merkmal, das grundsätzlich allen Diskursen zukommt, seien sie literarischer Natur oder nicht.

Die strikte Unterscheidung zwischen Diskurstradition und Diskurs erlaubt es uns, diese Differenzierung plastischer herauszuarbeiten: die Anknüpfung an eine Diskurstradition ('Interdiskursivität') ist von (Diskurs)Regeln geleitet, was für die Anspielung auf Einzeldiskurse ('Intertextualität') ganz und gar nicht zutrifft.

Selbstverständlich ist nicht auszuschließen, daß durch wiederholte Anspielung auf Einzeldiskurse – gerade in der Literatur – eine Diskursregel oder gar eine ganze Diskurstradition entsteht. Man denke etwa an das Phänomen des Petrarkismus.

5. 'Diskurstradition' und andere Bereiche des Sprachlichen: Nutzen der Unterscheidungen

Ich möchte nun anhand einiger Beispiele skizzieren, worin der wissenschaftliche Nutzen einer Größe 'Diskurstradition' im Konzert der vier Bereiche des Sprachlichen bestehen kann.

¹⁷ Vgl. Kristeva 1969, 113-115, 145-153, 255-257; ferner etwa: Genette 1979; de Beaugrande/Dressler 1981, 188-215; Schmid/Stempel 1983; *L'intertextualité* 1984; Holthuis 1992.

¹⁸ Vgl. Hempfer 1976, 54 f.; Pfister 1985, 17-19; Holthuis 1992, 47 ff.; auch Wilhelm 1996, 299-301.

5.1. Literaturwissenschaft und Sprachwissenschaft

Die hier verfochtene Unterscheidung von vier Bereichen des Sprachlichen hilft uns ohne Zweifel, die Systematik der philologischen Fächer besser zu durchschauen (und vielleicht auch zu organisieren).

Für die Literaturwissenschaft ist zweifellos der individuelle Diskurs, das literarische "Werk", ausgezeichnetes Untersuchungsobjekt. Des weiteren kommt der Untersuchung der Diskurstraditionen, insbesondere der literarischen Gattungen, große Bedeutung zu. Schließlich geraten wohl auch bestimmte Aspekte der Sprechfähigkeit in den Blick: Instanzen der Kommunikation (Kommunikationsmodelle), grundlegende kommunikative Haltungen des Menschen (Epik, Lyrik, Dramatik; Narration) usw. Der Bereich der Einzelsprache spielt zwar unvermeidlich immer wieder in das Material der Literaturwissenschaft hinein, ist aber *per se* niemals Erkenntnisobjekt.

Völlig anders verhält es sich nun bei der Sprachwissenschaft. Genuines Erkenntnisobjekt und genuiner Arbeitsbereich der Sprachwissenschaft ist eben die Einzelsprache. Hierfür hat die Sprachwissenschaft der letzten zweihundert Jahre eigene Theorien und Methoden entwickelt, womit sie sich allererst von anderen philologischen und geisteswissenschaftlichen Disziplinen emanzipieren konnte.¹⁹

Ganz konsequent hat Saussure innerhalb des Gesamtkomplexes *langage* die beiden Bereiche *langue* und *parole* voneinander geschieden und die *langue* zum Untersuchungsobjekt der Sprachwissenschaft erklärt. Dennoch zog er durchaus eine *linguistique de la parole* in Erwägung (vgl. Saussure 1916, 38 f.). Im Rahmen der schon weiter oben angesprochenen Öffnung der Linguistik seit den siebziger Jahren haben sich Disziplinen wie Textlinguistik und Pragmatik auf das Stichwort *linguistique de la parole* berufen. Es erhebt sich allerdings die Frage, was hier mit *parole* genau gemeint sein kann.

Nach Saussures Begriffsbestimmung müßte man sich darunter den individuellen, aktuellen 'Diskurs' vorstellen. Nun ist die Linguistik aber eine Wissenschaft, deren Erkenntnisobjekt nicht einzelne Produkte menschlicher Tätigkeit ('Werke') sind, sondern das dieser Tätigkeit zugrundeliegende Regelwissen. Von Interesse sind Einzeldiskurse für die Linguistik also allenfalls als Material, das Aufschluß über das zugrundeliegende Regelwissen auf den anderen Ebenen des Sprachlichen bietet (Sprachregelwissen, Sprechregelwissen, Diskursregelwissen). Eine *linguistique de la parole* im Sinne einer Linguistik des Diskurses kann es also *per definitionem* nicht geben (vgl. Gauger 1977, 159 ff.; Gauger et al. 1981, 12 f.).

Was im *Cours* – vielleicht etwas unvorsichtig – als *linguistique de la parole* bezeichnet wird, kann nur eine Linguistik der Sprechfähigkeit oder der Diskurstraditionen sein, und damit sind tatsächlich die Arbeitsfelder umrissen, auf die sich Disziplinen wie Textlinguistik und Pragmatik vorgewagt haben (mit

¹⁹ Vgl. Gauger et al. 1981, 22-28; Oesterreicher 1986, 108-118; Koch 1988a, 343-346.

nicht immer genauer Abgrenzung zwischen Sprechfähigkeit und Diskurstraditionen: s.o. 4.2.).

An diesem Punkt muß man sich nun die Tatsache ins Gedächtnis zurückrufen, daß die Bereiche der Sprechfähigkeit und der Diskurstradition lediglich sprachbezogen, aber nicht rein sprachlich sind (s.o. den Anfang von Abschnitt 4. und Anm. 7). Wenn sich die Sprachwissenschaft – was völlig legitim und auch wünschenswert ist – mit der Sprechfähigkeit oder mit Diskurstraditionen beschäftigt, so ist sie allerdings auf interdisziplinäre Zusammenarbeit angewiesen: im Bereich der Sprechfähigkeit findet sie ihre Ansprechpartner in Disziplinen wie Anthropologie, Philosophie, Semiotik, Soziologie, Psychologie, Kognitionswissenschaft, Biologie, Physiologie, Phonetik usw.; im Bereich der Diskurstradition bedarf es der Kooperation mit Disziplinen wie Literaturwissenschaft (!), Musikologie, Rhetorik, Kulturgeschichte, Diplomatik, Geschichte, Wirtschaftsgeschichte, Rechtsgeschichte, Kirchengeschichte usw.

Es dürfte deutlich geworden sein, daß die beiden philologischen Disziplinen Literaturwissenschaft und Sprachwissenschaft die Schwerpunkte ihres Erkenntnisinteresses in recht unterschiedlichen Bereichen haben. Dies ist beispielsweise in einer Wissenschaft wie der Romanistik deutlich spürbar.

Warum sollte etwa der romanistische Literaturwissenschaftler die mittelalterliche Minnellyrik (s.o. [2]) nur im Altokzitanischen, Altfranzösischen und Altitalienischen betrachten und die mittelhochdeutschen Texte aus der Betrachtung ausschließen? Ähnliches gilt unter umgekehrtem Vorzeichen erst recht für seinen germanistischen Kollegen. Diskurstradition geht hier vor Einzelsprache.

Demgegenüber hat der romanistische Sprachwissenschaftler, zumal wenn er historisch arbeitet, in Form der Romania ein Arbeitsgebiet, das primär nach dem Kriterium der Einzelsprachen abgesteckt ist. Einzelsprache geht hier vor Diskurstradition (was nicht ausschließt, daß der diskurstraditionelle Aspekt wichtige Verfeinerungen der linguistischen Betrachtungsweise erbringt: s.u. 5.2.-5.3.).

5.2. Mündlichkeit und Schriftlichkeit

Es hat sich als sinnvoll erwiesen, bei Mündlichkeit und Schriftlichkeit zu unterscheiden zwischen dem medialen Aspekt (phonisches vs. graphisches Medium) und dem konzeptionellen Aspekt (kommunikative Nähe vs. Distanz).²⁰ Bei genauer Betrachtung stellt man nun fest, daß sowohl das Medium als auch die Konzeption – beides auf seine Weise – auf diskurstraditioneller Ebene wichtig ist.

So kann man sagen, daß jede Diskurstradition ein bestimmtes mediales "Profil" hat: z.B. *small talk* (phonisch); Gesetzestext (graphisch); wissen-

²⁰ Vgl. etwa Söll 1985, 17-25; Koch/Oesterreicher 1985, 17-19; 1990, 5 f.; 1994, 587 f.; Raible 1994, 4-6.

schaftlicher Vortrag (graphisch fixiert, dann durch Vorlesen phonisch realisiert) usw. Selbstverständlich ist jede Diskurstradition auch grundsätzlich konzeptionell festgelegt, d.h. man kann ihr einen Ort auf dem Nähe-Distanz-Kontinuum zuweisen, der prinzipiell unabhängig von ihrem medialen Profil ist. Diese strikte Trennung von Medium und Konzeption ruft in der Diskussion immer wieder eine gewisse Perplexität hervor, der man jedoch mit der folgenden Überlegung begegnen kann.

Auf der Ebene des Diskurses sind Medium und Konzeption eindeutig zwei voneinander unabhängige Variablen: wenn ich mir den Spaß mache, einen Zeitungsartikel vorzulesen, bleibt er immer noch ein Zeitungsartikel. Hier wird die für menschliche Sprache charakteristische *medium transferability* (Lyons 1981, 11) wirksam.

Wenn nun aber der Medienwechsel selbst traditionell wird, so sieht es anders aus: das Interview und das abgedruckte Zeitungsinterview sind zwei verschiedene Diskurstraditionen, und zwar nicht nur medial, sondern auch konzeptionell (das Zeitungsinterview neigt stärker zur Distanz). Dieses Beispiel zeigt uns aber zugleich, daß auch hier an der prinzipiellen Trennung von Medium und Konzeption festzuhalten ist: der mediale Sprung vom Phonischen ins Graphische führt keineswegs zu einem völligen konzeptionellen Sprung; vielmehr rückt das Zeitungsinterview auf dem konzeptionellen Kontinuum nur ein Stückchen weiter in Richtung Distanz, behält aber noch gewisse Elemente kommunikativer Nähe.

5.3. Sprachgeschichte und Anfänge der Schriftlichkeit

Sprachgeschichte ist die Geschichte jeweils einer Einzelsprache. Nun unterscheidet man seit von der Gabelentz ('1891/1972, 141 f.) zwischen interner und externer Sprachgeschichte. Erstere betrifft die Veränderungen der einzelsprachlichen Fakten (Lautwandel, grammatischer und lexikalischer Wandel), letztere die für die entsprechenden Zeiträume relevanten historisch-politischen, ökonomischen, kulturellen, religiösen u.a. Ereignisse.

Nun besteht zwischen dem internen Wandel und den externen Ereignissen eigentlich gar keine unmittelbare Verbindung (außer in Fällen gezielter Sprachpolitik). Wenn nämlich Veränderungen im politischen, ökonomischen, kulturellen, religiösen usw. Bereich eintreten, werden zunächst einmal neue kommunikative Bedürfnisse geweckt. Diese neuen Bedürfnisse fördern ihrerseits die Entstehung neuer Diskurstraditionen (s.u. 7.). Das in diesen neuen Diskurstraditionen verwendete einzelsprachliche Material kann nun – aber muß nicht – bestimmte Veränderungen erfahren, womit auch die Ebene der Einzelsprache und die interne Sprachgeschichte tangiert ist. Das eigentliche

Bindeglied zwischen der externen und der internen Sprachgeschichte stellen also die Diskurstraditionen dar (vgl. Koch 1988b, 343 f.).²¹

Geradezu paradigmatisch läßt sich dies an den im Freiburger SFB 321 ausgiebig erforschten Anfängen der Schriftlichkeit in den romanischen Sprachen beobachten.

Man ginge völlig am Bewußtsein der jeweils beteiligten sprechenden/schreibenden Subjekte vergangener Zeiten vorbei, wenn man ihnen unterstellte, sie hätten zu irgendeinem Zeitpunkt die Absicht gehabt, eine Einzelsprache X als *g a n z e* in die Schriftlichkeit zu überführen. Die Realität sieht demgegenüber so aus, daß die Träger einer bestimmten (schriftlich praktizierten) Diskurstradition ganz spezifische kommunikative Ziele verfolgten und nach diesen Zielen ihre einzelsprachlichen Mittel wählten. Wenn dies effektiver erschien, griffen sie dabei unter Umständen auch auf eine Einzelsprache/Varietät zurück, die bisher noch nicht in die betreffende Diskurstradition (und vielleicht auch überhaupt noch nicht in die Schriftlichkeit) Eingang gefunden hatte.²² (Diese Perspektive macht auch das hier recht häufig zu beobachtende Phänomen der Sprachmischung besser verständlich: entscheidend ist weniger die einzelsprachliche "Reinheit" als die diskurstraditionell-kommunikative Effizienz.)

Dementsprechend gestaltet sich also der Übergang zur Schriftlichkeit: stets nur Stück für Stück in einzelnen Diskurstraditionen, erst allmählich dann immer mehr Diskurstraditionen erfassend, bis flächendeckend eine ganze Einzelsprache in die Schriftlichkeit eingedrungen ist. Dies ist der Prozeß, den man in Präzisierung einer von Kloss eingeführten Terminologie als 'extensiven Ausbau' bezeichnen könnte.²³

5.4. Weitere Anknüpfungsmöglichkeiten

Nach meiner Überzeugung existiert eine Fülle weiterer philologischer und linguistischer Problemstellungen, bei denen die Größe 'Diskurstradition' und ihre Abgrenzung von anderen Bereichen des Sprachlichen gewinnbringend ist. Aus Platzgründen kann dies hier nur noch anhand einiger ausgewählter Beispiele knapp angedeutet werden:

- ²¹ Davon unberührt bleibt natürlich die Tatsache, daß interner sprachlicher Wandel auch ohne Anstöße aus der externen Sprachgeschichte zustande kommen kann. Für solche Wandelprozesse sucht man in letzter Zeit die Anstöße unter anderem bei einer "unsichtbaren Hand", also de facto auf der Ebene der Sprechfähigkeit (vgl. etwa Lüdtko 1986; Keller 1994; Koch (im Druck)).
- ²² Vgl. Koch 1990, 130 f.; 1993, bes. 40 f., 62-74. Die umfassende Dokumentation der ältesten romanischen Schriftzeugnisse in Frank/Hartmann 1997 ist folgerichtig ganz nach diskurstraditionellen Kriterien aufgebaut (vgl. dazu auch Frank/Hartmann 1993).
- ²³ Zum Begriff des Ausbaus vgl. Kloss 1978, 37 ff.; zum extensiven Ausbau: Koch/Oesterreicher 1990, 128; 1994, 589, 594. Die Etappen des extensiven Ausbaus des Italienischen durch sukzessive Erschließung diskurstraditioneller Bereiche illustriert sehr anschaulich Krefeld (1988).

- Die 'Relatinisierung' der romanischen Sprachen läßt sich als ein Prozeß begreifen, der sich primär über diskurstraditionelle Kanäle vollzieht (vgl. Raible 1996, bes. 126 f.).
- Generell dürften Untersuchungen zur sprachlichen Entlehnung am erfolgreichsten sein, wenn sie diskurstraditionellen Parametern besondere Aufmerksamkeit schenken.
- Eine realistische Vorstellung vom Prozeß des lexikalischen Bedeutungswandels kann man nur gewinnen, wenn man ad-hoc-Innovation im Diskurs, Habitualisierung in Diskurstraditionen (s.o. 3.) und Lexikalisierung auf einzelsprachlicher Ebene unterscheidet (vgl. Koch 1994, 203-209; Blank 1997, 119-130).
- Eine sich als empirisch verstehende Linguistik, sei sie synchronisch oder diachronisch, muß bei der Zusammenstellung der Einzeldiskurse, die ihr als Corpora (also als Material im Sinne von 5.1.) dienen, immer mitbedenken, daß diese ganz bestimmten Diskurstraditionen angehören und insofern die einzelsprachlichen Strukturen nie als *faits bruts* darbieten, sondern möglicherweise in diskurstraditioneller "Verzerrung".²⁴ Wenn man dies stets im Auge behält, können sich andererseits bestimmte Diskurstraditionen als besonders geeignet erweisen, um bestimmte einzelsprachliche Fakten in massiver Häufung zu liefern.

6. Zur Historizität von Diskurstraditionen

Es soll nun noch einmal der Bestandteil '-tradition' innerhalb des Terminus 'Diskurstradition' ins Zentrum unseres Interesses gerückt werden. Er verweist uns ganz einfach auf die Tatsache, daß Diskurstraditionen Regelkomplexe mit geschichtlichem Charakter sind. Es handelt sich hier also um historisch-wandelbare Phänomene.

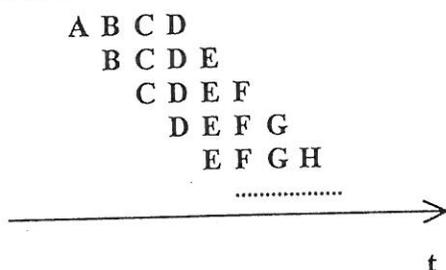
An die Historizität der Diskurstraditionen knüpft sich ein Problem, das insbesondere in der literarischen Gattungstheorie seit langem lebhaft diskutiert wird, das sich aber letztlich für alle Diskurstraditionen stellt: die sprachlichen Gattungsbenennungen weisen in der Regel eine relativ hohe Stabilität in der Zeit auf, sie sind tendenziell konservativ; die Gattungsrealität, die sich hinter den Benennungen verbirgt, ist hingegen instabil und vor allem in der Zeit veränderlich.²⁵ Literarische wie auch nichtliterarische Diskurse knüpfen immer an gängige Konventionen an und gehen doch zugleich immer über das Gegebene hinaus (vgl. Raible 1980, 326 f., 341).

Wir haben also einerseits eine Tendenz zur Konstanz von Benennungen für Diskurstraditionen, andererseits eine Mischung von konstanten und veränder-

- ²⁴ Als Beispiele diachronischer Untersuchungen, die die diskurstraditionelle Qualität des Diskursmaterials mitreflektieren, vgl. etwa Stempel 1964; Selig 1992.
- ²⁵ Nicht weiter vertieft werden kann hier das – wichtige – Problem des genauen Verhältnisses zwischen Gattungsrealität, implizitem Wissen der Praktiker, expliziten Gattungskategorien der Praktiker, der Rhetoriker/Poetologen und schließlich der heutigen Wissenschaftler. Vgl. dazu etwa: Jaub 1972; Hempfer 1973; Steger 1983; Verwey 1989; Wilhelm 1996, 3-16, 19-28; Schlieben-Lange 1997.

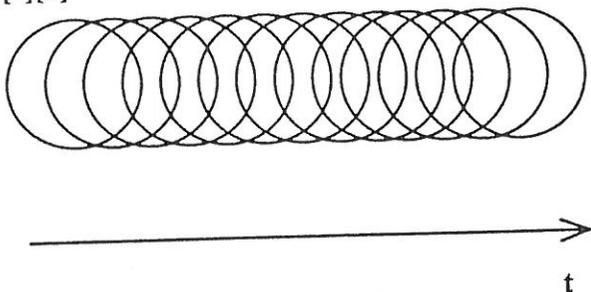
lichen Elementen in der Realität der Diskurstraditionen (in diachronischer, aber auch in synchronischer Hinsicht). Es lag nahe, hier auf Wittgensteins Begriff der Familienähnlichkeit zurückzugreifen und den darauf häufig bezogenen Begriff der Prototypikalität aus der Kognitiven Psychologie heranzuziehen.²⁶ Die diachronische Identität einer Gattung kann also unter Umständen nur über Familienähnlichkeiten oder prototypikalische Effekte vermittelt sein (vgl. Wilhelm 1996, 14-16), was sich in Anlehnung an Strube (1989, 43) folgendermaßen darstellen ließe (wobei die Großbuchstaben für Gattungsmerkmale und die Folgen von Großbuchstaben für Ausprägungen und Untertypen der betreffenden Gattung innerhalb der Zeit (t) stehen):

[4][a]



Eine andere zeichnerische Lösung, die sich an in der Linguistik gängige Darstellungen (etwa: Givón 1986, 78) anschließt, wäre die folgende:

[4][b]



Entscheidend ist folgendes: wir müssen damit rechnen, daß am Ende einer Filiation eine erheblich andere diskurstraditionelle Realität steht (z.B. EFGH in [4][a]) als am Anfang (z.B. ABCD), obwohl die historische Kontinuität über den Zeitraum t hinweg stets wirksam war.

Sicher bleiben hinsichtlich der Darstellungen in [4][a] und [b] und hinsichtlich der ihnen zugrundeliegenden Begrifflichkeit noch manche Punkte zu klären. So ist zu fragen, ob ein einfaches, serielles "Überschneidungsmodell" der

²⁶ Vgl. Strube 1989, 41-45, im Anschluß an Wittgenstein (1953, §§ 66-71); Molino 1993, 4 f., unter Rückgriff auf Rosch (1978) und Lakoff (1987).

Komplexität diskurstraditioneller Dynamik gerecht wird, da man – jedenfalls hinsichtlich der Benennungen der "Gattungen" – sicher auch mit Extensions- und Restriktionsprozessen, ja sogar mit metonymischen und metaphorischen Verschiebungen zu rechnen hat.²⁷ Ohne diese Vorbehalte damit ausgeräumt zu haben, soll im folgenden für die diachronische Betrachtung aus darstellungstechnischen Gründen die in [4][b] vorgeführte Form weitergeführt werden, die immerhin eine irgendwie geartete historische Wandelbarkeit und Dynamik von Diskurstraditionen symbolisiert.

7. Diskurstraditionen als kulturelle Traditionen zwischen Konservatismus und Dynamik

Wie schon in 6. diskutiert, steht die diskurstraditionelle Praxis immer im Spannungsfeld von Konvention und Innovation. Im folgenden soll nun noch einmal genauer einerseits auf die beharrenden, konservativen, andererseits auf die dynamischen, innovativen Elemente von Diskurstraditionen eingegangen werden.

Dabei gehe ich davon aus, daß Diskurstraditionen im Grunde nur ein Typ der vielfältigen kulturellen Traditionen des Menschen sind und insofern, bei allen Unterschieden in der "Materie", wesentliche Gemeinsamkeiten aufweisen mit:

- Traditionen der bildenden Kunst,
 - musikalischen Traditionen,
 - vestimentären Traditionen,
 - gastronomischen Traditionen,
 - Traditionen des Sports,
 - religiösen Traditionen,
 - Traditionen der ästhetischen Gestaltung technischer Gegenstände (im folgenden: 'technische 'Ästhetik')
- usw.

Ich werde daher im folgenden – zugegebenermaßen in ganz informeller Weise – auch Anregungen aus Beispielen solcher anderen kulturellen Traditionen beziehen.

Daß kulturelle Traditionen sich im Laufe der Kulturgeschichte fortwährend ändern, ist evident. Immer wenn neue kulturelle, ökonomische und technische Herausforderungen auftreten, ergeben sich neue praktische Bedürfnisse, denen die bestehenden kulturellen Traditionen nicht ohne weiteres gerecht werden. An diesem Punkt können neue kulturelle Traditionen entstehen.

Als Spezialfall dieser Sachlage läßt sich nun auch die diskurstraditionelle Dynamik beschreiben: aus neuen kulturellen, ökonomischen und technischen Herausforderungen entstehen neue kommunikative Bedürfnisse, die im 'kom-

²⁷ Der Begriff der Familienähnlichkeit, das Überschneidungsmodell und der Begriff der Prototypikalität sind in der linguistischen Semantik zweifellos in zu stark vereinfachender Weise aufeinander projiziert worden: vgl. etwa Kleiber 1990, 147-183; Koch 1996, 231-237.

munikativen Haushalt²⁸ der betreffenden Kultur bislang nicht vorgesehen sind und denen die bestehenden Diskurstraditionen somit auch nicht ohne weiteres gerecht werden. An diesem Punkt können neue Diskurstraditionen entstehen.

Einige Aspekte der Entstehung und Entwicklung neuer kultureller Traditionen und damit auch neuer Diskurstraditionen sollen im folgenden skizziert werden.

7.1. Kulturelle Traditionen entstehen niemals *ex nihilo*

Wenn, wie oben angedeutet, der Vorrat der bestehenden kulturellen Traditionen bzw. Diskurstraditionen einer gegebenen Kultur neue kulturelle bzw. kommunikative Bedürfnisse nicht ohne weiteres abdecken kann, so stellt sich die Frage, "woher" die neuen kulturellen Traditionen bzw. Diskurstraditionen eigentlich kommen. Kulturelle Systeme reagieren hier offenbar mit vorsichtiger Flexibilität: neue Lösungen können nur durch Lockerung des Bestehenden gefunden werden, aber die Innovationen entfernen sich nicht zu weit von dem bewährten Gleichgewichtszustand (vgl. Bühl 1986, 139). Entscheidend ist hier die Einsicht, daß die neuen Traditionen, aller Innovation zum Trotz, niemals *ex nihilo* entstehen, sondern immer an irgendetwas bereits Gegebenes anknüpfen müssen (vgl. zu den Diskurstraditionen: Wilhelm 1996, 299).

Denken wir etwa im Bereich der technischen Ästhetik an die ersten Autos ("Oldtimer"). Ihre Gestaltung stellte eine neue Herausforderung dar, und man lehnte sich dabei klar an die Gestaltung der ihnen vergleichsweise am nächsten stehenden Art vierrädriger Fahrzeuge zur Personenbeförderung an: an die Tradition der Kutsche. Die ältesten Oldtimer sind im wesentlichen Kutschen ohne Pferde, versehen mit Motor und Lenkrad. Die ästhetische Tradition des Auto-Designs verfolgte dann ihre eigenen Wege, so daß die heutige Limousine nicht mehr sehr viel mit einer Kutsche gemein hat. Die Ablösung erfolgte jedoch, wie man an der Geschichte des Auto-Designs unschwer ablesen kann, nur ganz sukzessive. Man wird sich noch an den VW-Käfer erinnern, bei dem eine Schrumpfform des Kutschen-Trittbretts bis nahe an unsere heutige Gegenwart heran erhalten blieb.

Wir sehen: in der Anfangsphase einer neuen Tradition hält man sich an eine bereits bewährte Tradition, die ästhetisch, kommunikativ usw. den neuen Anforderungen nicht allzu fern steht, selbst wenn sie ihnen beileibe noch nicht optimal angepaßt ist.

So verhält es sich auch bei Diskurstraditionen. Schönes Anschauungsmaterial hierzu bietet Raymund Wilhelms Arbeit über italienische Flugschriften in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts.²⁹

Nach der medialen Revolution der Erfindung des Buchdrucks tauchen ab dem Ende des 15. Jahrhunderts in bestimmten europäischen Ländern erstmals

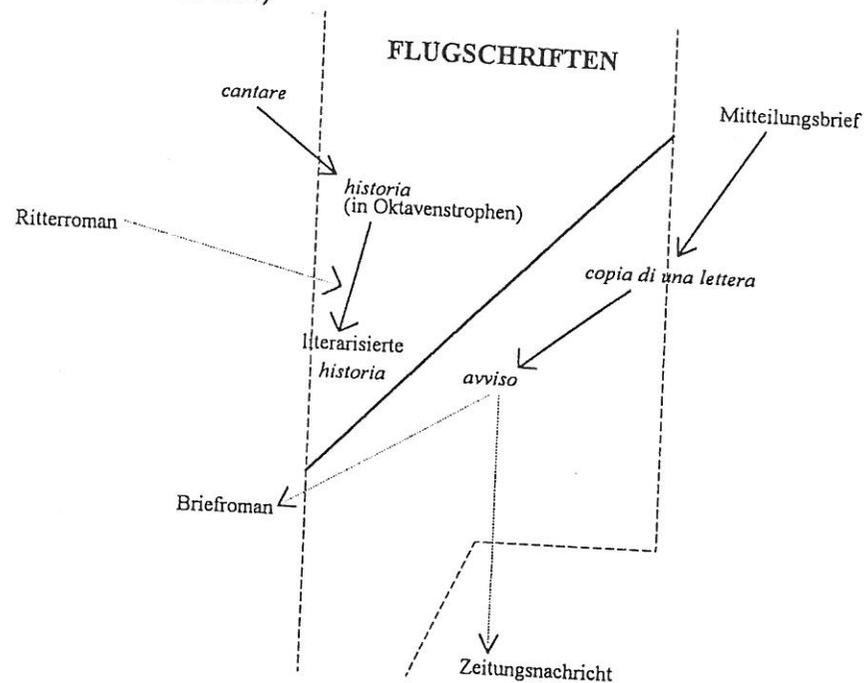
²⁸ Vgl. zu diesem wichtigen Begriff: Luckmann 1997.

²⁹ Vgl. Wilhelm 1996, 28, 65-67, 123-273, 300.

Flugschriften als neue Warenform auf (in Italien ab 1471). Trotz ihrer neuartigen Medialität und Rezeption greifen die ersten Flugschriften durchweg auf bereits bestehende Diskurstraditionen zurück (s. dazu unten Schema [5]). In der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts treten hier besonders die *historia* (in Oktavenstrophen) und der *avviso* (in Prosa) hervor: die *historia* ist diskurstraditionell nichts anderes als die Umfunktionalisierung des *cantare*, eines aus dem Gedächtnis vorgetragenen Bänkellieds, dessen Abdruck und Verkauf als *historia* dem Bänkelsänger nunmehr eine zusätzliche Einnahmequelle erschloß; der *avviso* ist diskurstraditionell aus dem Abdruck eines handschriftlichen Mitteilungsbriefes (*copia di una lettera*) entstanden.

Beide Diskurstraditionen entwickeln dann selbstverständlich in der Folgezeit ihr Eigenleben (dazu noch unten 7.2. und 7.7.).

[5] Diskurstraditionen in italienischen Flugschriften 1500-1550
(nach Wilhelm 1996)



Wenn kulturelle Traditionen und speziell Diskurstraditionen also nicht *ex nihilo* entstehen, stellt sich die Frage, wie sie das Hergebrachte im Neuen weiterführen. Darauf soll in 7.2. und 7.3. eingegangen werden.

7.2. Der Konservatismus kultureller Traditionen

Bei der Entstehung neuer aus alten kulturellen Traditionen bzw. Diskurstraditionen ist mit einem gewissen Konservatismus zu rechnen, d.h. in den neuen Traditionen bleiben gewisse Konstitutiva der zugrundeliegenden Traditionen eine Zeitlang erhalten, auch wenn sie im Hinblick auf den kommunikativen Zweck eigentlich dysfunktional sind. Früher oder später allerdings werden die dysfunktionalen Elemente dann doch zur Disposition gestellt.

Im Bereich der technischen Ästhetik zeigen dies etwa die Armbanduhren. Analoguhren mit Zeigern und Zifferblatt waren üblicherweise (und sinnvollerweise) rund gestaltet. Als die ersten Digitaluhren aufkamen, behielten diese zunächst die runde Form bei, obwohl die Digitalanzeige selbst rechteckig beschaffen war. Inzwischen hat das Design der Digitaluhren auf diese Tatsache reagiert und auch eher rechteckige Formen entwickelt.

Ähnliches läßt sich wiederum bei den Diskurstraditionen beobachten. Die journalistische Gattung der Zeitungsnachricht geht letztlich auf den Abdruck von Briefen und versandten Berichten ('Korrespondentenberichten') zurück. Insofern stellt auch der in 7.1. erwähnte *avviso* einen fernen Urvater dieser Diskurstradition dar (s.o. [5]; vgl. Wilhelm 1996, 250-260).

Diese Filiation bleibt für sehr lange Zeit im Textaufbau der Zeitungsnachricht spürbar. So ~~bietet~~ ^{H gibt} die *Vossische Zeitung* noch im Jahre 1914 die Nachricht von der Ermordung des österreichisch-ungarischen Thronfolgers Franz Ferdinand und seiner Frau in Sarajevo in streng narrativer Abfolge wieder – für uns heutige Zeitungsleser nahezu unvorstellbar. Tatsächlich ist der eigentliche Kern der Sensationsmeldung, ganz getreu dem *ordo naturalis*, kurz vor dem Ende des Nachrichtentextes plaziert (~~fett~~ ^{H kursiv} gedruckter Abschnitt):

[6]

Serajewo, 28. Juni. (Telegramm unseres Korrespondenten.) Als der Erzherzog-Thronfolger Franz Ferdinand und seine Gattin, die Herzogin von Hohenberg, sich heute vormittag zum Empfang in das hiesige Rathaus begaben, wurde gegen das erzherzogliche Automobil eine Bombe geschleudert, die jedoch explodierte, als das Automobil des Thronfolgers die Stelle bereits passiert hatte. In dem darauffolgenden Wagen wurde der Major Graf Boos-Waldeck von der Militärkanzlei des Thronfolgers und Oberstleutnant Merizzi, der Personaladjutant des Landeshauptmanns von Bosnien, erheblich verwundet. Sechs Personen aus dem Publikum wurden schwer verletzt. Die Bombe war von einem Typographen namens Cabrinowitsch geschleudert worden. Der Täter wurde sofort verhaftet. Nach dem festlichen Empfang im Rathaus setzte das Thronfolgerpaar die Rundfahrt durch die Straßen der Stadt fort. *Unweit des Regierungsgebäudes schoß ein Gymnasiast der achten Klasse (Primaner) namens Princip aus Grabow aus einem Browning mehrere Schüsse gegen das Thronfolgerpaar ab. Der Erzherzog wurde im Gesicht, die Herzogin im Unterleib getroffen. Beide verschieden, kurz nachdem sie in den Regierungskonak gebracht worden waren, an den erlittenen Wunden.* Auch der zweite Attentäter wurde verhaftet. Die erbitterte Menge hat die beiden Attentäter nahezu gelyncht.

(aus *Vossische Zeitung* 29.6.1914, cit. Steffens 1969, 70 f.; Kursivdruck P.K.)

Dieses Aufbauprinzip verträgt sich im Grunde nicht mit den ökonomischen und kommunikativen Zwängen der Zeitungspresse. Zunächst einmal benötigt die Ware Zeitung eine Informationsdarbietung, die beim potentiellen Zeitungsleser ein Bedürfnis nach weiterer Information weckt und damit einen Kaufanreiz schafft. Außerdem favorisieren die redaktionellen Zwänge des Journalismus ein Prinzip des Textaufbaus, bei dem die Wichtigkeit der Informationen zum Ende des Artikels hin abnimmt, so daß der Artikel relativ problemlos von hinten her gekürzt werden kann. Schließlich erfolgt die Rezeption durch den Zeitungsleser selektiv: er muß mit einem kurzen Blick entscheiden, was er wirklich ausführlicher lesen will.

Dementsprechend hat sich, wie man weiß, seit geraumer Zeit bei den sog. *hard news* das *lead*-Prinzip durchgesetzt: die wichtigen Kernpunkte der Information erscheinen – entgegen dem *ordo naturalis* – gleich am Anfang in der Schlagzeile und im Untertitel, um dann im *lead*-Textteil etwas angereichert und erst im Hauptteil (*body*) des Artikels voll entfaltet zu werden.³⁰ Der in [6] exemplifizierte, langlebige "Konservatismus" der Zeitungsnachricht ist also den geschilderten Rahmenbedingungen von Verkauf, Produktion und Rezeption zum Opfer gefallen.

7.3. Ästhetisierung funktionsloser Relikte in kulturellen Traditionen

Wenn "konservative" Züge in einer kulturellen Tradition funktionslos werden, können sie aufgegeben (s.o. 7.2.) oder unter Umständen auch ästhetisiert werden.

Im Bereich musikalischer Traditionen läßt sich dies beispielsweise an den Wurzeln des Blues beobachten. In der afrikanischen Musik wird traditionell eine siebenstufige Tonleiter mit ungefähr gleichstufigen Tonschritten verwendet, die jeweils etwas kleiner sind als ein "Ganzton" in unserem Sinne. Dies steht im Gegensatz zu der europäischen Dur-Intonierung, deren siebenstufige Tonleiter ungleiche Schritte aufweist: Halbtonschritte zwischen Terz und Quarte und zwischen Septime und Oktave, ansonsten aber Ganztonschritte. Die afrikanischen Sklaven in Nordamerika hatten dementsprechend Schwierigkeiten, ihre gleichschrittig intonierten Melodien auf ungleichschrittig-europäisch gestimmten Instrumenten zu spielen. Sie behelfen sich, zumindest an den Punkten der stärksten Divergenz zwischen beiden Intonierungssystemen (Terz und Septime), durch Vorschläge, gleichzeitiges Anschlagen von großer und kleiner Terz, sog. *bottleneck*-Technik auf der Gitarre usw. Dies ergibt die bekannten *blue notes*, die für die Intonierung des Blues so charakteristisch sind (vgl. Flender/Rauhe 1989, 77 f.). Nachdem der Blues aber nur noch auf europäischen Instrumenten und sogar von Weißen gespielt wurde, verwandelten sich die *blue notes* in ein rein ästhetisches Merkmal einer Musikrichtung.

³⁰ Vgl. dazu Steffens 1969; Dovifat/Wilke 1976, I, 168-174; Lüger 1995, 94-98.

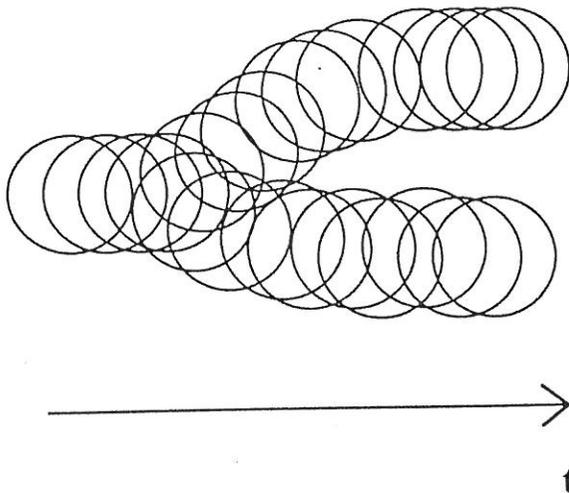
Vergleichbares erleben wir insbesondere bei literarischen Diskurstraditionen. So sind in mündlichen Gesellschaften die poetischen Diskurstraditionen (Lied, Epos usw.) zwingend an Assonanz/Reim, Rhythmus und vielfach auch Musik gebunden, da eine Memorierung der Dichtung im phonischen Medium sonst kaum möglich wäre.³¹ Nach der Verbreitung der Schrift und erst recht nach der Aufgabe der für das Mittelalter noch typischen "Vokalität" auf schriftlicher Grundlage (vgl. Zumthor 1987) verlieren die genannten klanglich-rhythmischen Qualitäten poetischer Diskurse mehr und mehr ihre "technische" Relevanz für die Memorierung: sie werden zu rein ästhetischen Merkmalen von Poesie.

Die Feststellung, daß kulturelle Traditionen nie *ex nihilo* entstehen (7.1.), impliziert, daß darin immer auch Altes, Herkömmliches weitergeführt wird (7.2./3.). Andererseits stellt sich nun aber unweigerlich auch die Frage, wie dabei zugleich Neues, Innovatives entsteht (7.4.-6.). Wichtige Anregungen zur Beantwortung dieser Frage finden wir in Wilhelm 1996.

7.4. Innovation durch Ausdifferenzierung kultureller Traditionen

Ein typischer Prozeß, der bei der Innovation kultureller Traditionen auftritt, ist die **Ausdifferenzierung** von Traditionen, was man in Anknüpfung an [4][b] folgendermaßen darstellen könnte:

[7] Ausdifferenzierung kultureller Traditionen



³¹ Zu den Konstitutiva mündlicher Dichtung vgl. etwa: Lord 1960; Parry 1971; Finnegan 1977; Ong 1982, 31-77; Zumthor 1983; Foley 1988.

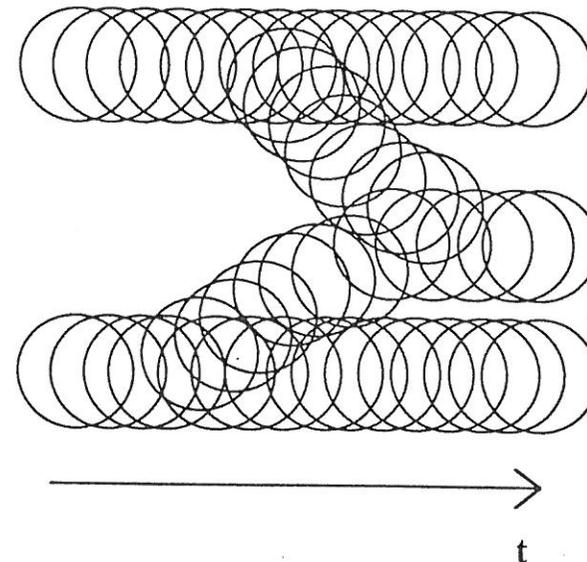
Als Beispiel aus dem religiösen Bereich könnte man hier den christlichen Kult nennen, der sich sukzessive in einen römisch-katholischen, arianischen, orthodoxen, lutherischen, reformierten, anglikanischen usw. Kult ausdifferenzierte.

Im diskurstraditionellen Bereich können wir, auf das Schema [5] zurückkommend, bestimmte Entwicklungen betrachten, die auf dem *avviso* in italienischen Flugschriften der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts aufbauen:³² zum einen entstehen hieraus regelrechte journalistische Gattungen, eine Filiation, die letztlich bis zur Zeitungsnachricht führen wird (s.o. 7.2.); zum anderen läßt sich auch eine Literarisierung des *avviso* beobachten, die dann in Richtung Briefroman weist (was freilich nicht heißt, daß sich der Briefroman seinerseits nur aus dieser Quelle speist).

7.5. Innovation durch Mischung kultureller Traditionen

Die Ausdifferenzierung kultureller Traditionen kann unter Umständen eine reine Binnendifferenzierung sein. Nun sind aber "Kulturen [...] in ihrer Entstehung immer synkretistisch [...]"; d.h. sie leben mehr aus der Diffusion und der Rekombination als aus der originären Schöpfung" (Bühl 1986, 124 f.). Insofern geht die Differenzierung kultureller Traditionen häufig Hand in Hand mit einem Prozeß der Mischung von Traditionen, was sich in Anknüpfung an [4][b] folgendermaßen darstellen läßt:

[8] Mischung kultureller Traditionen



³² Vgl. Wilhelm 1996, 250-273, 298.

Anschauliche Beispiele lassen sich hier besonders im Bereich der schnellebigen Popmusik finden, deren Entwicklung durch permanente Mischungs- und Verschmelzungsprozesse gekennzeichnet ist (was neuerdings sogar in Form des Quasi-Gattungsbegriffs *Crossover* auf den Begriff gebracht wird). So hat sich durch Mischung von *Rhythm & Blues* und amerikanischer *Country*-Musik der *Rock 'n' Roll* der fünfziger Jahre herausgebildet. In den neunziger Jahren mischt der *Grunge* als Musik- und zugleich Modestil *Hardrock* und *Punk* mit *Hippie*-Elementen.

Im diskurstraditionellen Bereich³³ finden wir interessantes Anschauungsmaterial für Mischungsprozesse beispielsweise im 13. Jahrhundert in den zunehmend selbstbewußten *comuni* Nord- und Mittelitaliens, wo ein neuer gesellschaftlicher Bedarf an öffentlicher politischer Rede aufkam. Eine bewährte Tradition für derartige Reden existierte aber in den hierarchisch organisierten Gesellschaften des Mittelalters nicht (mehr). Insofern ist es verständlich, daß sich in der neu entstehenden *arena* unterschiedliche diskurstraditionelle Stränge mischten:³⁴

Die einzigen kompetenten Rhetoriker beherbergte im Hochmittelalter die *ars dictandi*; diese *dictatores* hatten eine Erfahrung in der Erstellung von Modell-Diskursen. Es handelte sich dabei zwar um Brief- und Urkundenmodelle (s. auch unten 7.6.), doch wiesen der (offizielle) Brief des Typs *dictamen* und die öffentlichen Rede damals durchaus markante Gemeinsamkeiten auf (vgl. 5.2.): ausgeprägt distanzsprachliche Konzeption und Ausrichtung auf phonische Realisierung (durch Vorlesen beim Brief; durch freien Vortrag bei der Rede). Es bot sich also an, Diskursregeln des *dictamen* in die neue Tradition der *arena* einzubringen: Anredeformen, *cursus*, Textaufbau usw.³⁵ Freilich erwies sich gerade das Schema des Textaufbaus (*salutatio – exordium – narratio – petitio – conclusio*) als zu starr. So orientierte sich die *arena* des weiteren an der einzigen konsolidierten Tradition öffentlicher – wenn auch nicht politischer – Rede, nämlich der Predigt: *invocatio*, *Amen* und ein mit Bibelzitaten gespicktes *exordium*. Hinzu kamen Diskursregeln, die möglicherweise aus einer schon "urwüchsig" praktizierten Form der Volksrede stammten: Bitte um Gehör (statt *salutatio*), Kürzetopos, Unfähigkeitsbeteuerung, Lob der Zuhörer (*commendatio*).

³³ Ich verwende den Begriff der diskurstraditionellen Mischung hier, wenn ich recht sehe, in einem weniger speziellen Sinne als Wilhelm 1996, 297 f.

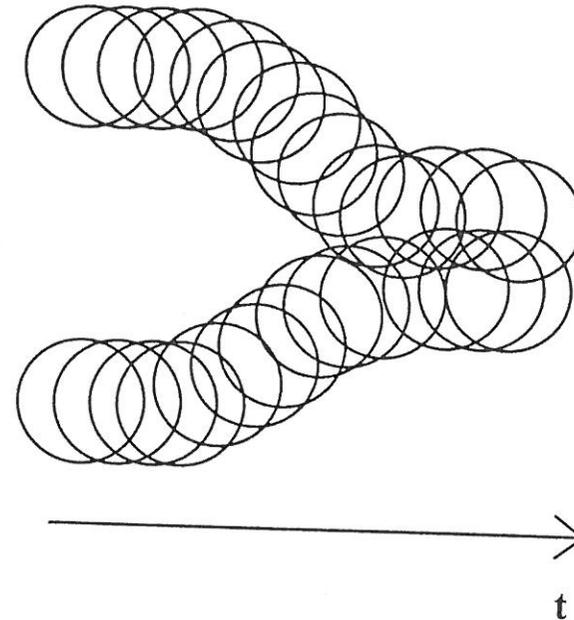
³⁴ Vgl. insgesamt Battistini/Raimondi 1984, 24-30; Koch 1987 und (Vortrag); zur *ars dictandi* etwa: Murphy 1974, 194-268; Schaller 1980; Holtus/Schweickard 1989, 23-35; Camargo 1991; zur *ars arengandi*: Koch 1992a; von Moos 1993.

³⁵ Daß es dabei natürlich auf einzelsprachlicher Ebene zu einem Wechsel vom Latein (im Brief) zur Volkssprache (in der Rede) kam, sei hier nur am Rande erwähnt, denn für unsere diskurstraditionelle Blickrichtung ist dies sekundär. Bestätigt wird übrigens die Vorrangigkeit des diskurstraditionellen vor dem einzelsprachlichen Aspekt (auch für die damaligen Theoretiker und Praktiker) dadurch, daß die frühesten *arena*-Modelle lateinisch niedergeschrieben wurden, aber sicher zum Vortrag in der Volkssprache bestimmt waren und daß teilweise auch hybride Modelle mit einer Mischung von Latein und Volkssprache zu Papier gebracht wurden.

7.6. Innovation durch Konvergenz kultureller Traditionen

Eine mit dem vorhergehenden Typ nicht identische Möglichkeit der Innovation besteht darin, daß an sich deutlich verschiedene kulturelle Traditionen eine analoge Entwicklung nehmen. Diesen Prozeß der Konvergenz³⁶ kann man in Anknüpfung an [4][b] folgendermaßen darstellen:

[9] Konvergenz kultureller Traditionen



Für den Bereich der kulturellen Traditionen allgemein könnte man hier Beispiele aus den Massenmedien anführen (an denen Sprache zwar beteiligt ist, bei denen sich jedoch das Traditionelle nicht im Diskurstraditionellen erschöpft). So hat die Privatisierung des Fernsehens die Einschaltquoten zum Maß aller Dinge gemacht. Dies führt dazu, daß ursprünglich völlig unterschiedliche Typen von Sendungen in ihrer Tendenz zum Reißerischen zunehmend konvergieren. So sind Nachrichtensendungen von Unterhaltungssendungen immer schwerer zu unterscheiden (*Info-Tainment*), eine Entwicklung, die sogar noch weitere Kreise zieht: auch Zeitungen und Zeitschriften bewegen sich inzwischen immer stärker in Richtung *Info-Tainment*.

Mit den zuletzt angeführten Beispielen haben wir nun allerdings schon den im strengen Sinne diskurstraditionellen Bereich betreten. Dazu noch ein charakteristisches Beispiel aus dem Früh- und Hochmittelalter. Es handelt sich hier um eine Epoche, in der die Verbreitung der Schriftkenntnis erheblich zu-

³⁶ Zur Konvergenz im diskurstraditionellen Bereich vgl. Wilhelm 1996, 298.

rückgegangen war. In den Kanzleien der Herrscher wie auch des Papstes und der Bischöfe saßen aber noch die raren Schriftspezialisten (Kleriker), in deren Hand gleichermaßen das Formulieren von Urkunden und das Formulieren offizieller Briefe lag. So verwundert es nicht, daß diese beiden Diskurstraditionen in der betreffenden Epoche deutlich konvergieren: das Urkundenformular und das Formular des öffentlichen Briefes weisen wichtige textpragmatische Parallelen auf; insbesondere sind beide als umfangreiche Sprechakte stringent um ein pragmatisches Zentrum (*dispositio* bzw. *petitio*) herum organisiert (vgl. Koch 1987 und (Vortrag)).

Wohlgemerkt liegt hier aber nur Konvergenz und keine Identität vor. Beide Diskurstraditionen unterscheiden sich in mancher Weise, so etwa hinsichtlich der vollzogenen Sprechakte (vgl. *dispositio* vs. *petitio*) oder hinsichtlich bestimmter Textteile (z.B. gehören *corroboratio*, *subscriptions* usw. nur in die Urkunde).

7.7. Der Untergang kultureller Traditionen

Wie wir sahen, entstehen neue kulturelle Traditionen als Antworten auf neue kulturelle, ökonomische, technische und kommunikative Herausforderungen. Damit stellt sich nun abschließend aber auch die Frage, wie kulturelle Traditionen wieder vergehen. Bestimmte Traditionen geraten offensichtlich ab einem bestimmten Zeitpunkt in eine Sackgasse, insofern sie den Anforderungen der jeweiligen Kultur nicht (mehr) entsprechen. Wenn sich eine Weiterentwicklung nicht mehr lohnt, werden solche Traditionen als dysfunktional aufgegeben.

Im vestimentären Bereich könnte man hier an die Nyltest-Hemden denken, die in den sechziger Jahren als seinerzeit ultramoderner neuer Oberhemdtyp aufkamen. Sie erwiesen sich recht bald auf Grund ihres Materials als dysfunktional (die Luftundurchlässigkeit führte zu starker Transpiration). Schon in den siebziger Jahren sprach man nicht einmal mehr von diesem Oberhemdtyp.

Ein diskurstraditionelles Beispiel bieten auch hier wieder die italienischen Flugschriften des 16. Jahrhunderts (s.o. [5]; vgl. Wilhelm 1996, 87-92, 157f., 171-204, 260-262). Die *historia* (in Oktavenstrophen) war zu Beginn des Jahrhunderts zunächst die beherrschende Diskurstradition in den Flugschriften gewesen. Sie löste sich aber dann von der ursprünglichen Rezeptionsform des Bänkelsangs ab und literarisierte sich – im Rahmen einer zeittypischen Neubewertung des Verses als rein literarischer Form – immer stärker (mit Orientierung am Ritterroman). Dadurch wurde die *historia* dysfunktional für aktualitätsnahe Nachrichtenvermittlung, wie man sie von Flugschriften erwartete. Sie wich ab den zwanziger und dreißiger Jahren immer mehr anderen Diskurstraditionen, insbesondere dem *avviso* in Prosa, dessen praktische, volkstümliche Ausrichtung sich demgegenüber verstärkte.

8. Konklusion

Das Konzept der Diskurstradition, so hoffe ich gezeigt zu haben, ist sprachtheoretisch gut fundiert, methodisch fruchtbar und nicht zuletzt realistisch im Blick auf das Bewußtsein, mit dem sprechende/schreibende Subjekte ihre Diskurse produzieren und rezipieren.

Für die Linguistik ist die Abgrenzung des diskurstraditionellen Bereichs von anderen Bereichen des Sprachlichen, insbesondere vom einzelsprachlichen Bereich, erhellend, ja unabdingbar. Es sollte nie vergessen werden, daß Diskurstraditionen zwar sprachbezogen, aber keinesfalls rein sprachlich sind.

In ihrer Geschichtlichkeit und Dynamik erweisen sich Diskurstraditionen lediglich als ein Sonderfall kultureller Traditionen. Es handelt sich hier um Größen der historischen Ebene, aber die Relationen und Prozesse, die ihre Dynamik ausmachen (Familienähnlichkeit, *creatio ex aliquo*, Konservatismus, Ästhetisierung, Ausdifferenzierung, Mischung, Konvergenz, Sackgassenbildung) dürften universaler Natur sein. Dies konnte hier nur exemplarisch angedeutet werden.

Was wir benötigen, ist eine Theorie der diskurstraditionellen Universalien, eingebettet in eine allgemeine Theorie kultureller Traditionen.

Literatur

- Albrecht, Jörn/Lüdtke, Jens/Thun, Harald (eds.)
1988 *Energeia und Ergon. Sprachliche Variation – Sprachgeschichte – Sprachtypologie. Studia in honorem Eugenio Coseriu*. 3 vol. Tübingen. (= Tübinger Beiträge zur Linguistik, 300).
- Bally, Charles
1909 *Traité de stylistique française*. 2 vol. Heidelberg [und spätere Auflagen].
- Bartsch, Karl (ed.)
1966 *Deutsche Liederdichter des zwölften bis vierzehnten Jahrhunderts*. Darmstadt.
- Battistini, Andrea/Raimondi, Ezio
1984 "Retoriche e poetiche dominanti". In: Alberto Asor Rosa (ed.), *Letteratura italiana*. 3. *Le forme del testo*. I. *Teoria e poesia*. Turin, 5-339.
- de Beaugrande, Robert A./Dressler, Wolfgang U.
1981 *Einführung in die Textlinguistik*. Tübingen. (= Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft, 28).
- Blank, Andreas
1997 *Prinzipien des lexikalischen Bedeutungswandels am Beispiel der romanischen Sprachen*. Tübingen. (= Beihefte zur Zeitschrift für romanische Philologie, 285).

- Bühl, Walter L.
1986 "Kultur als System". In: *Kultur und Gesellschaft. René König zum 80. Geburtstag gewidmet*. Opladen, 118-144. (= Sonderhefte der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 27).
- Camargo, Martin
1991 *Ars dictaminis, Ars dictandi*. Turnhout. (= Typologie des Sources du Moyen Age Occidental, 60).
- Contini, Gianfranco (ed.)
1960 *Poeti del Duecento*. 2 vol. Mailand/Neapel.
- Coseriu, Eugenio
1973 "Die Lage in der Linguistik". In: Albrecht et al. 1988, I, 367-375 (zuerst Innsbruck 1973).
- ²1981 *Textlinguistik. Eine Einführung*. Herausgegeben und bearbeitet von Jörn Albrecht. Tübingen. (= Tübinger Beiträge zur Linguistik, 109).
- 1988a "Die Ebenen des sprachlichen Wissens. Der Ort des 'Korrekten' in der Bewertungsskala des Gesprochenen". In: Albrecht et al. 1988, I, 327-364.
- 1988b "'Historische Sprache' und 'Dialekt'". In: Albrecht et al. 1988, I, 45-53.
- Devoto, Giacomo
1950 *Studi di stilistica*. Florenz.
- Dovifat, Emil/Wilke, Jürgen
⁶1976 *Zeitungslehre*. 2 vol. Berlin/New York. (= Sammlung Göschen, 2090/2091).
- Finnegan, Ruth
1977 *Oral Poetry. Its Nature, Significance and Social Context*. Cambridge etc.
- Flender, Reinhard/Rauhe, Hermann
1989 *Popmusik. Aspekte ihrer Geschichte, Funktionen, Wirkung und Ästhetik*. Darmstadt.
- Foley, John M.
1988 *The Theory of Oral Composition. History and Methodology*. Bloomington.
- Frank, Barbara/Hartmann, Jörg
1993 "L'«Inventaire systématique des premiers documents des langues romanes». Présentation d'une publication préparée par le SFB 321". In: Selig et al. 1993, 31-37.
- 1997 *Inventaire systématique des premiers documents des langues romanes*. 5 vol. Tübingen. (= ScriptOralia, 100).
- Gabelentz, Georg von der
¹1891 *Die Sprachwissenschaft, ihre Aufgaben, Methoden und bisherigen Ergebnisse*. Leipzig. (neu erschienen Tübingen, ²1972) (= Tübinger Beiträge zur Linguistik, 1).

- Gauger, Hans-Martin
1977 "In Frage gestellt: Textlinguistik". In: *Imago linguae. Beiträge zu Sprache, Deutung und Übersetzen. Festschrift zum 60. Geburtstag von Fritz Paepcke*. München, 159-168.
- 1995 "Das Was und das Wie. Zum Begriff des Stils". In: H.M. Gauger. *Über Sprache und Stil*. München, 208-228. (= Beck'sche Reihe, 1107).
- Gauger, Hans-Martin/Oesterreicher, Wulf/Windisch, Rudolf
1981 *Einführung in die romanische Sprachwissenschaft*. Darmstadt.
- Genette, Gérard
1979 *Introduction à l'architexte*. Paris.
- Givón, Talmy
1986 "Prototypes: between Plato and Wittgenstein". In: Colette Craig (ed.). *Noun Classes and Categorization*. Amsterdam/Philadelphia, 77-102. (= Typological Studies in Language, 7).
- Grundriß der romanischen Literaturen des Mittelalters*
= Jaub, Hans Robert et al. (eds). *Grundriß der romanischen Literaturen des Mittelalters*. 11 vol. Heidelberg 1968-93.
- Gülich, Elisabeth/Raible, Wolfgang (eds.)
²1975 *Textsorten. Differenzierungskriterien aus linguistischer Sicht*. Wiesbaden, 113-121. (= Athenaion-Skripten Linguistik, 5).
- Günther, Hartmut/Ludwig, Otto
1994/1996 *Schrift und Schriftlichkeit/Writing and Its Use. Ein interdisziplinäres Handbuch internationaler Forschung/An Interdisciplinary Handbook of International Research*. 2 vol. Berlin/New York. (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, 10).
- Halliday, Michael Alexander Kirkwood/McIntosh, Angus/Strevens, Peter
1964 *The Linguistic Sciences and Language Teaching*. London.
- Havránek, Bohuslav
1964 "The Functional Differentiation of the Standard Language". In: Paul L. Garvin (ed.). *A Prague School Reader on Esthetics, Literary Structure, and Style*. Washington, D.C., 3-16.
- Hempfer, Klaus W.
1973 *Gattungstheorie. Information und Synthese*. München. (= UTB, 133).
- 1976 *Poststrukturelle Texttheorie und narrative Praxis. Tel Quel und die Konstitution eines Nouveau Nouveau Roman*. München. (= Romanica Monacensia, 11).
- Holthuis, Susanne
1992 *Intertextualität. Aspekte einer rezeptionsorientierten Konzeption*. Tübingen. (= Stauffenburg-Colloquium, 28).
- Holtus, Günter
1990 "Französisch: Stilistik". In: *Lexikon der Romanistischen Linguistik* V,1, 154-167.

- Holtus, Günter/Schweickard, Wolfgang
1989 "Rhetorik und Poetik". In: *Grundriß der Romanischen Literaturen des Mittelalters XI/2*, 21-48.
- L'intertextualité. Intertexte, autotexte, intratexte.* Toronto 1984. (= Texte, 2 (1983)).
- Jauß, Hans Robert
1972 "Theorie der Gattungen und Literatur des Mittelalters". In: *Grundriß der Romanischen Literaturen des Mittelalters I*, 107-138.
- Kalverkämper, Hartwig
1982 "Fachsprachen und Textsorten". In: Jørgen Høedt et al. (eds.). *Proceedings of the 3rd European Symposium on LSP: 'Pragmatics and LSP'*. Kopenhagen, 105-168.
- 1983 "Gattungen, Textsorten, Fachsprachen – Textpragmatische Überlegungen zur Klassifikation". In: Ernest W.B. Hess-Lüttich (ed.). *Textproduktion und Textrezeption.* Tübingen, 91-103. (= Forum Angewandte Linguistik, 3).
- Keller, Rudi
21994 *Sprachwandel. Von der unsichtbaren Hand in der Sprache.* Tübingen. (= UTB, 1567).
- Kleiber, Georges
1990 *La sémantique du prototype. Catégories et sens lexical.* Paris.
- Kloss, Heinz
21978 *Die Entwicklung neuer germanischer Kultursprachen seit 1800.* Düsseldorf. (= Sprache der Gegenwart, 37).
- Koch, Peter
1987 *Distanz im Dictamen. Zur Schriftlichkeit und Pragmatik mittelalterlicher Brief- und Redemodelle in Italien* (Habilitationsschrift Freiburg).
- 1988a "Norm und Sprache". In: Albrecht et al. 1988, II, 327-354.
- 1988b "Italienisch: Externe Sprachgeschichte I". In: *Lexikon der Romanistischen Linguistik IV*, 343-360.
- 1988c "Fachsprache, Liste und Schriftlichkeit in einem Kaufmannsbrief aus dem Duecento". In: Hartwig Kalverkämper (ed.). *Fachsprachen in der Romania.* Tübingen, 15-60. (= Forum für Fachsprachen-Forschung, 8).
- 1990 "Von Frater Semeno zum Bojaren Neacşu. Listen als Domäne früh verschrifteter Volkssprache in der Romania". In: Wolfgang Raible (ed.). *Erscheinungsformen kultureller Prozesse. Jahrbuch 1988 des Sonderforschungsbereichs "Übergänge und Spannungsfelder zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit"*. Tübingen, 121-165. (= ScriptOraalia, 13).
- 1992a "Ars arengandi". In: Gert Ueding (ed.). *Historisches Wörterbuch der Rhetorik.* Vol. I. Tübingen, Sp. 1033-1040.
- 1992b "Schriftlichkeit im Fremdsprachenunterricht". In: Wolfgang Börner, Klaus Vogel (eds.). *Schreiben in der Fremdsprache. Prozeß und Text, Lehren und Lernen.* Bochum, 2-28. (= Fremdsprachen in Lehre und Forschung, 10).

- 1993 "Pour une typologie conceptionnelle et médiale des plus anciens documents/monuments des langues romanes". In: Selig et al. 1993, 39-81.
- 1994 "Gedanken zur Metapher – und zu ihrer Alltäglichkeit". In: *Sprachlicher Alltag. Linguistik – Rhetorik – Literaturwissenschaft. Festschrift für Wolf-Dieter Stempel.* Tübingen, 201-225.
- 1996 "La sémantique du prototype: sémasiologie ou onomasiologie?". In: *Zeitschrift für französische Sprache und Literatur* 106, 223-240.
- (im Druck) "Ein Blick auf die unsichtbare Hand: Kognitive Universalien und historische romanische Lexikologie". In: Thomas Stehl (ed.). *Unsichtbare Hand und Sprecherwahl. Typologie und Prozesse des Sprachwandels in der Romania.* Tübingen.
- (Vortrag) "Urkunde, Brief und öffentliche Rede. Diskurstraditionelle Kontinuität im Medienwechsel". *Vortrag auf dem Symposium 'Artes im Mittelalter: Wissenschaft – Kunst – Kommunikation'.* Humboldt-Universität Berlin, 25.2.1997.
- Koch, Peter/Oesterreicher, Wulf
1985 "Sprache der Nähe – Sprache der Distanz. Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Spannungsfeld von Sprachtheorie und Sprachgeschichte". In: *Romanistisches Jahrbuch* 36, 15-43.
- 1990 *Gesprochene Sprache in der Romania: Französisch, Italienisch, Spanisch.* Tübingen. (= Romanistische Arbeitshefte, 31).
- 1994 "Schriftlichkeit und Sprache". In: Günther/Ludwig 1994/96, I, 587-604.
- Krefeld, Thomas
1988 "Italienisch: Periodisierung". In: *Lexikon der Romanistischen Linguistik IV*, 748-762.
- Kristeva, Julia
1969 *Σημειωτική. Recherches pour une sémanalyse.* Paris.
- Lakoff, George
1987 *Women, Fire, and Dangerous Things. What Categories Reveal about the Mind.* Chicago/London.
- Lapp, Edgar
1989 "'Jugendsprache': Sprechart und Sprachgeschichte seit 1945. Ein Literaturbericht". In: *Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht* 63, 53-75.
- Lexikon der Romanistischen Linguistik*
= Holtus, Günter/Metzeltin, Michael/Schmitt, Christian (eds). *Lexikon der Romanistischen Linguistik.* Tübingen. Bisher erschienen: Bde. II,1 (1996); II,2 (1995); III (1989); IV (1988); V,1 (1990); V,2 (1991); VI,1 (1992); VI, 2 (1994).
- Lord, Albert B.
1960 *The Singer of Tales.* Cambridge, Mass. (= Harvard Studies in Comparative Literature, 24).

- Luckmann, Thomas
1977 "Allgemeine Überlegungen zu kommunikativen Gattungen" (in diesem Band).
- Lüdtke, Helmut
1986 "Esquisse d'une théorie du changement langagier". In: *La Linguistique* 22/1, 3-46.
- Lüger, Hans-Helmut
1995 *Pressesprache*. Tübingen. (= Germanistische Arbeitshefte, 28).
- Lyons, John
1981 *Language and Linguistics. An Introduction*. Cambridge etc.
- Malblanc, Alfred
1968 *Stylistique comparée du français et de l'allemand*. Paris.
- Molino, Jean
1993 "Les genres littéraires". In: *Poétique* 93, 3-28.
- Moos, Peter von
1993 "Die italienische 'ars arengandi' des 13. Jahrhunderts als Schule der Kommunikation". In: Horst Brunner, Norbert Richard Wolf (eds.). *Wissensliteratur im Mittelalter und in der frühen Neuzeit. Bedingungen, Typen, Publikum, Sprache*. Wiesbaden, 67-90. (= Wissensliteratur im Mittelalter, 13).
- Murphy, James J.
1974 *Rhetoric in the Middle Ages. A History of Rhetorical Theory from St. Augustine to the Renaissance*. Berkeley etc.
- Nabrings, Kirsten
1981 *Sprachliche Varietäten*. Tübingen. (= Tübinger Beiträge zur Linguistik, 147).
- Oesterreicher, Wulf
1986 "ÈRE FRANÇAISE et DEUTSCHE BEWEGUNG". In: Winfried Busse, Jürgen Trabant (eds.). *Les Idéologues. Sémiotique, philosophie du langage et linguistique pendant la Révolution française*. Amsterdam, 95-140. (= Foundations of Semiotics, 12).
- 1988 "Sprechfähigkeit, Einzelsprache, Diskurs und vier Dimensionen der Sprachvarietät". In: Albrecht et al. 1988, II, 355-386.
- 1997 "Zur Fundierung von Diskurstraditionen" (in diesem Band).
- Ong, Walter J.
1982 *Orality and Literacy. The Technologizing of the Word*. London/New York.
- Parry, Milman
1971 *The Making of Homeric Verse. The collected papers of Milman Parry*, ed. by Adam Parry. Oxford.

- Paulus, Heinz
1976 *Die französische Zeitungsannonce. Synchronische und diachronische Syntax der «petites annonces» 1819-1973*. Tübingen. (= Tübinger Beiträge zur Linguistik, 67).
- Pfister, Manfred
1985 "Konzepte der Intertextualität". In: Ulrich Broich, M. Pfister (eds.). *Intertextualität. Formen, Funktionen, anglistische Fallstudien*. Tübingen, 1-30. (= Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft, 35).
- Popitz, Heinrich
1961 "Soziale Normen". In: *Archives Européennes de Sociologie*, 2, 185-198.
- Radtke, Edgar
1993 "Varietà giovanili". In: Alberto A. Sobrero (ed.). *Introduzione all'italiano contemporaneo. La variazione e gli usi*. Rom/Bari, 191-235.
- Raible, Wolfgang
1980 "Was sind Gattungen? Eine Antwort aus semiotischer und textlinguistischer Sicht". In: *Poetica*, 12, 320-249.
- 1994 "Orality and Literacy". In: Günther/Ludwig 1994/96, I, 1-17.
- 1996 "Relatinisierungstendenzen". In: *Lexikon der Romanistischen Linguistik* II, 1, 120-134.
- Rieger, Dietmar (ed.)
1980/83 *Mittelalterliche Lyrik Frankreichs*. 2 vol. Stuttgart. (= Reclam-Universal-Bibliothek, 7620 und 7943).
- Rosch, Eleanor H.
1978 "Principles of Categorization". In: E.H. Rosch, Barbara B. Lloyd (eds.). *Cognition and Categorization*. Hillsdale, N.J., 27-48.
- Sanders, Willy
1973 *Linguistische Stiltheorie. Probleme, Prinzipien und moderne Perspektiven des Sprachstils*. Göttingen. (= Kleine Vandenhoeck-Reihe, 1386).
- Sandig, Barbara
1974 "Sprache und Norm, Sprachnorm, Sprachhandlungsnorm". In: *Der Deutschunterricht* 26/2, 29-35.
- Sandig, Barbara
1975 "Zur Differenzierung gebrauchssprachlicher Textsorten im Deutschen". In: Güllich/Raible 1975, 113-121.
- Saussure, Ferdinand de
1916 *Cours de linguistique générale*. Paris.
- Schaller, Hans Martin
1980 "Ars dictaminis, ars dictandi". In: Norbert Angermann et al. (eds.). *Lexikon des Mittelalters*. Vol. I. München/Zürich, Sp. 1034-1039.

- Schlieben-Lange, Brigitte
 1983 *Traditionen des Sprechens. Elemente einer pragmatischen Sprachgeschichtsschreibung.* Stuttgart etc.
 1990 "Normen des Sprechens, der Sprache und der Texte". In: Werner Bahner et al. (eds.). *Proceedings of the Fourteenth International Congress of Linguists.* 3 vol. Berlin, I, 114-124.
 1997 "Das Gattungssystem der altokzitanischen Lyrik: Die Kategorisierungen der Dichter und der Poetologen" (in diesem Band).
- Schmid, Wolf/Stempel, Wolf-Dieter (eds.)
 1983 *Dialog der Texte. Hamburger Kolloquium zur Intertextualität.* Wien. (= Wiener slawistischer Almanach. Sonderband, 11).
- Schönfeld, Helmut
 1992 "Die berlinische Umgangssprache im 19. und 20. Jahrhundert". In: Joachim Schildt/Harmut Schmidt (eds.). *Berlinisch. Geschichtliche Einführung in die Sprache einer Stadt.* Berlin, 222-303.
- Schwarz, Christiane
 1977 "Zur Differenzierung und Varianz der Normen für die sprachlich-kommunikative Tätigkeit". In: *Normen in der sprachlichen Kommunikation.* Berlin, 70-101. (= Sprache und Gesellschaft, 11).
- Segre, Cesare
 1984 "Intertestualità e interdiscorsività nel romanzo e nella poesia". In: C. Segre. *Teatro e romanzo. Due tipi di comunicazione letteraria.* Turin, 103-118. (= Einaudi Paperbacks, 152).
 1985 "Stile". In: C. Segre. *Avviamento all'analisi del testo letterario.* Turin, 307-330.
- Selig, Maria/Frank, Barbara/Hartmann, Jörg (eds.)
 1993 *Le passage à l'écrit des langues romanes.* Tübingen. (= ScriptOralia, 46).
- Söll, Ludwig
 1985 *Gesprochenes und geschriebenes Französisch.* Berlin. (= Grundlagen der Romanistik, 6).
- Sornicola, Rosanna
 1988 "Italienisch: Stilistica". In: *Lexikon der Romanistischen Linguistik IV,* 144-157.
- Spitzer, Leo.
 1961 *Stilstudien.* 2 vol. München.
- Steffens, Manfred
 1969 *Das Geschäft mit der Nachricht. Agenturen Redaktionen Journalisten.* Hamburg.
- Steger, Hugo
 1983 "Über Textsorten und andere Textklassen". In: *Textsorten und literarische Gattungen. Dokumentation des Germanistentages in Hamburg vom 1.-4. April 1979.* Berlin, 25-67.

- Stempel, Wolf-Dieter
 1964 *Untersuchungen zur Satzverknüpfung im Altfranzösischen.* Braunschweig. (= Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen, Beihefte, 1).
 1971 "Pour une description des genres littéraires". In: *Actele celui de al XII-lea congres internațional de lingvistică și filologie romanică.* 2 vol. Bukarest, II, 565-569.
- Strube, Werner
 1989 "Sprachanalytisch-philosophische Typologie literaturwissenschaftlicher Begriffe". In: Wagenknecht 1989, 35-49.
- Verweyen, Theodor
 1989 "Zur Problematik literaturwissenschaftlicher Gattungsbegriffe: Erscheinungen von Interferenz. Einführung". In: Wagenknecht 1989, 263-273.
- Wagenknecht, Christian (ed.)
 1989 *Zur Terminologie der Literaturwissenschaft. Akten des IX. Germanistischen Symposions der Deutschen Forschungsgemeinschaft Würzburg 1986.* Stuttgart. (= Germanistische Symposien. Berichtsbände, 9).
- Wilhelm, Raymund
 1996 *Italienische Flugschriften des Cinquecento (1500-1550). Gattungsgeschichte und Sprachgeschichte.* Tübingen. (= Beihefte zur Zeitschrift für Romanische Philologie, 279).
- Wittgenstein Ludwig
 1953 *Philosophische Untersuchungen.* Oxford.
- Zimmer, Rudolf
 1978 *Stilanalyse.* Tübingen. (= Romanistische Arbeitshefte, 20).
- Zumthor, Paul
 1983 *Introduction à la poésie orale.* Paris.
 1987 *La lettre et la voix.* Paris.